



Die Anfänge der katholischen Kirche == bei den Ostseefinnen. ==

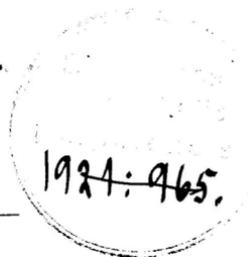
Eine Untersuchung
über die Formen der religiösen Expansion
im Mittelalter.

von

Dr. Hans Oldekop.

5-A

374



1912.
Franz Kluge, Reval.

Die vorliegende Arbeit ist bereits im Sommer 1909 geschrieben. Bis auf einzelne redaktionelle Striche und Korrekturen gibt sie unverändert meine Inauguraldissertation wieder (Wien, 21. Dez. 1909). Der Titel ist unverändert: „Die Anfänge der katholischen Kirche bei den Ostseefinnen. Eine Untersuchung über die Formen der religiösen Expansion im Mittelalter.“

Geplant war die Arbeit ursprünglich als Teil einer größeren Abhandlung, auf deren Thema der Nebentitel hinweist.

Reval, 23. Januar 1912.

H. Oldekop.

Inhalt.

	S.
Einleitung	7
I. Die Motive der mittelalterlichen Expansion; geschichtliche Zusammenhänge der Finnenmission	9
II. Religiös gefärbte Expansion des norwegischen und dänischen Königtums bis zur Mitte des XI. Jahrhunderts	16
III. Hierarchische Expansion des Erzstiftes Bremen im XI. Jahrhundert: die Bischöfe Stenphi und Hiltuin	21
IV. Religiös gefärbte Expansion des dänischen Königtums am Ende des XI. Jahrhunderts	33
V. Religiös gefärbte Expansion des schwedischen Königtums im XII. Jahrhundert: die Eroberung Finnlands. Eingreifen der Kurie in die Mission	38
VI. Hierarchische Expansion des Erzstiftes Lund im XII. Jahrhundert: Bischof Fulco. Steigender Einfluß des Papstes auf die Mission	47
VII. Expansion des Erzstiftes Bremen im XII. Jahrhundert: Bischof Meinhard	59
VIII. Eintritt der neuen Orden in die Mission. Übernahme der Führung durch das Papsttum	70

Einleitung.

Im Laufe des XIII. Jahrhunderts faßt die katholische Kirche festen Fuß bei den Ostseefinnen, sowohl bei den Esten, Liven und Kuren, wie auch bei den Finnen im engeren Sinne. Diese Bewegung setzt nicht unvermittelt ein. Während in Finnland der Zusammenhang zwischen dem Wiederaufschwung der Mission im XIII. Jahrh. und ihren Anfängen im XII. Jahrh. evident ist, liegen die Verhältnisse im Süden des finnischen Meerbusens nicht so einfach. — Und doch ist die scheinbar so jäh einsetzende gewaltsame Christianisierung nur zu verstehen im Zusammenhange mit den vorausgehenden, fast zweihundertjährigen Anstrengungen der katholischen Kirche, hier unter den Heiden Fuß zu fassen.

Der Untersuchung dieser Anfänge der katholischen Kirche bei den Ostseefinnen soll diese Arbeit gewidmet sein. Sie wird sich dabei auf die Zeit bis zur Wende des XII. zum XIII. Jahrh. beschränken.

Es bleibt dabei die Übersichtlichkeit gewahrt, um so mehr, als dieser Zeitpunkt auch schon rein äußerlich in der livisch-estnischen Mission einen scharfen Abschnitt bezeichnet. In der eigentlich finnischen Mission fällt eine entsprechende Lücke — bei dem Fehlen

fechter chronologischer Daten — wenigstens ungefähr in diese Zeit.

Dazu kommt noch ein Moment.

Im XIII. Jahrhundert ist es, daß die religiöse Expansion im mittelalterlichen Europa die Formen anzunehmen beginnt, die ihr unter leisen Wandlungen in der Folgezeit — im späteren Mittelalter, wie auch in der Neuzeit — in der Missionstätigkeit der katholischen Kirche geblieben sind: es ist die Konzentrierung der Mission in den Händen der religiösen Orden.

Grundsätzlich auf Predigt und Mission gegründet, mit der päpstlichen Generalvollmacht, übernehmen sie die führende Rolle. Durch die ganze Welt führt sie der Drang, den Ungläubigen den Glauben zu bringen, die Abgefallenen in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen. In diesem ihrem Drange vielleicht die typischste Ausprägung ihres mittelalterlichen Zeitalters.

Denn nie hatte bisher die Kirche die Gemüter so tief ergriffen, so sehr das Wirken der Nationen nach außen bestimmt, wie im Zeitalter der Kreuzzüge. So sehr, daß bei Betrachtung der Expansion im späteren Mittelalter oft das religiöse Motiv als ausschlaggebendes erscheint.

Aber doch ist es nur ein Glied in der Motivreihe. Ja, es ist selber so sehr verflochten mit anderen Motiven, daß es geraten erscheint, vorerst die psychischen Elemente jedweder Expansion im Mittelalter darzulegen.

I

**Die Motive der mittelalterlichen Expansion;
geschichtliche Zusammenhänge der Sinnenmission.**

Das erste, das primitivste Motiv ist hier, wie immer, der Drang nach Erweiterung des Nahrungs-
spielraumes¹. „Weil aber das Land menschenleer, so
sandte er Boten aus in alle Lande . . ., und ließ
alle, die um Land verlegen wären, auffordern, mit
ihren Familien hinzukommen. Sie würden sehr gutes,
geräumiges, fruchtbares, Fisch und Fleisch im Über-
fluß darbietendes Land und vorteilhafte Weiden er-
halten . . . Diesem Aufrufe folgend, erhob sich eine un-
zählige Menge aus verschiedenen Völkern und sie kamen
mit ihren Familien und mit ihrer Habe, um das Land,
das er ihnen versprochen hatte, in Besitz zu nehmen. . .“

So schildert schon Helmold in seiner Slaven-
chronik das treibende Motiv bei der Besiedelung der
Slavenländer durch die Deutschen. Und dieses pri-
mitivste Motiv zieht durch die ganze Expansion des
Mittelalters, drängt all die Nationen Europas über
die Grenzen. Nicht nur die deutsche: der deutschen
Expansion entspricht die skandinavische ebenso sehr,
wie die der westeuropäischen Völker.

Aber es ist hierbei nicht bloß der jeweilig er-
reichte Stand der nationalen Entwicklung maßgebend.
Viel wichtiger sind die Bewegungen im weiteren Kul-
turkreise — über den einzelnen nationalen Individua-
litäten die ausschlaggebende Einheit.

¹ cf. im folg. Lamprecht: Europäische Expansion (Weltgeschichte
v. Pflugl-Harttung. VI, 599.

Krisenhaft, triebmäßig ist die Bewegung. Ist die Auswanderung in einem Gebiet in Fluß gekommen, wenn auch bloß aus wirtschaftlichen Motiven, so greift sie sofort weiter und nicht nur die in Gebiete der unmittelbar in Mitleidenschaft gezogenen Völker. Es ist schon der Drang zur Expansion an sich, der weiter greift, sich verstärkend, elementar!

„Naer Oostland willen wij rijden
 Naer Oostland willen wij meê
 All over de groene heiden,
 All over de heiden,
 Daer isser en betere steê.“

Klingt nicht ein anderes Motiv hier mit? Das Streben in die Weite, der ehrgeizige Zug, in der Ferne das Glück zu erjagen? Das andere Motiv zur Expansion — der Eroberungstrieb! In grauer Urzeit schon ist der Ehrgeiz das treibende Moment zur Expansion gewesen — in mehr oder minder primitiver Form.

Das primitivste wohl der einfache Raubzug: ob zu Lande es gilt, den Feind auf schnellem Roß zu überrumpeln, ob zu Schiff auf dem Meere. Und gerade die Gestade der Ostsee waren im XII. Jahrhundert der einzige Schauplatz in Europa, auf dem sich der Expansionstrieb jugendlicher Völker in den Formen der Urzeit auslebte.

Es ist das kriegerische Eintreten der jüngsten Völkergruppe Europas, der finnischen, in die Geschichte — mit einem Wikingertume — analog dem skandinavischen um einige Jahrhunderte früher. Aber unter gänzlich veränderten Verhältnissen, in einem neuen Zeitalter.

Im XII. Jahrh., vor dem jähen Erliegen des nationalen Heidentums in dem Kampfe gegen zwei Fronten, gegen das christliche Abend- und Morgenland, schwillt die Expansion immer heftiger an. Den Raubzügen gegen Nowgorod, Pleskau an der Ostfront entsprechen solche gegen Schweden, Gotland und Dänemark an der Westfront. In unkomplizierten Formen äußert sich der Expansionstrieb:

Muut purret, pahemat purret,
 Jotk' aina sotia käywat,
 Tuowat täytensa rahoja,
 Alaisensa aartehia;
 Minä lahon lastuillani,
 Wenyn weista möisilläni.

Am gegenüberliegenden Gestade der Ostsee ist die Entwicklung weiter vorgeschritten. Aus wirren Anfängen ist bei den Scandinaviern das Heerkönigtum erwachsen, das Seekönigtum des Nordens. „Der dünkte sich mit vollem Rechte Seekönig nennen zu können, welcher niemals schlief unter ruhigem Balken, und niemals trank aus dem Heerdhorn!“

In Dänemark beginnt der Feudalismus zersetzend vorzudringen. Doch in dem neugeeinten Reiche des großen Waldemar ist unter den veränderten Verhältnissen die dänische Expansion vom selben Motiv beherrscht.

Aber es ist nicht das allein maßgebende: das primitiv materielle tritt hinzu. Das eroberte Gebiet wird eben durchgängig wie ein Privatgut behandelt.

Noch ein drittes Motiv drängt zur Expansion. Erst auf späteren, reiferen Stufen der Entwicklung tritt es auf. Das religiöse Prinzip! In primi-

3

tiven Formen wächst es zum bestimmenden Faktor heran im Mittelalter der Völker, in immer reineren Formen begleitet es die Expansion auf den höheren Stufen der Kultur. Und immer enger verchwistert es sich mit humanitären Motiven.

Im christlich-abendländischen Kulturkreise beginnt das religiöse Prinzip seit der Wende zum IX. Jahrh. zur Expansion zu drängen. Mit Mühe erwehrte sich damals die lateinische Christenheit des übermächtig vordringenden Islams.

„Die Tage des großen Sachsenkrieges waren gekommen, dreißig Jahre lang tränkte Karl das weite Sachsenland mit Blut und verkündigte nach dem Beispiel der Kalifen, aber weniger entschuldigt, die Religion der Christen mit dem Schwerte¹.“

Es drängt sich hier unwillkürlich die Frage auf, ob das Eindringen des religiösen Prinzips in die Expansion der christlichen Völker nicht mit auf den Einfluß der Schwesterreligion zurückzuführen sei. Denn der zweite große Aufschwung der religiösen Expansion im Zeitalter der Kreuzzüge fällt gleichfalls in eine Periode der intimsten Beziehungen zwischen Christentum und Islam.

Und doch erklärt es sich auch aus inneren Gründen. Denn wie das Kaisertum Karl des Großen seinen Ursprung im kirchlichen Zentrum des Abendlandes hat, so ist es auch gänzlich durchtränkt von kirchlichen Motiven.

Wie dem auch sei — entscheidend ist es, daß hier auf einem in der Folgezeit für die Heidenmission

¹ Dahlmann: Geschichte v. Dänemark, p. 19.

wichtigsten Punkte der Staat bestimmend an die Spitze tritt. Was Wunder, daß der alte politische Gegensatz zwischen Franken und Sachsen religiöse Formen annimmt; und was unter den Merowingern zum Ruhme und Nutzen des Herrscherhauses geschah, geschieht jetzt ad majorem Dei gloriam. Ob gegen die Sarazenen, ob gegen die Heiden — mit dem Vordringen des Frankenreiches rückt auch die Kirche in die neuerrungenen Marken. Und was noch wichtiger ist, auch das umgekehrte tritt nun in Erscheinung. Der Missionar, der Mönch dringt nun als Pionier weit in das Heidengebiet.

Dieser überwiegende Einfluß der staatlichen Gewalt auf die Mission ist rein mittelalterlich. Und nicht bloß auf das Kaisertum bleibt er beschränkt. Wie dasselbe allmählich zerbröckelt und die nordischen Königreiche sich emanzipieren, sind sie es, die sich nun bewußt dem Dienste der Mission widmen. Zuerst im eigenen Lande; von dort aber weiter gegen die Inseln des Westens und gegen die finnischen Völker.

Man kann diese Linie der Entwicklung noch weiter verfolgen, diese sozusagen demokratische Entwicklung der religiösen Expansion weltlicher Gewalten: von den Fürsten zur Ritterschaft in den Kreuzzügen. Und nicht nur das Eroberungsmotiv ist es, mit dem sich hier das religiöse verschwifert, sondern auch das wirtschaftliche.

Im Gegensatz zu dieser absteigenden Entwicklung konzentriert sich die Mission der kirchlichen Gewalten allmählich in einem Mittelpunkte, dem Papsttume. Und interessant ist es zu sehen, wie nun beim Ab-

streifen der weltlichen Fesseln, ja beim Hineinzwingen der staatlichen Expansion in das kirchliche Missionsystem, auch die religiöse Expansion Formen anzunehmen beginnt, die ihren weltlichen Ursprung unschwer erraten lassen.

Das sind, um die Resultate dieser Untersuchung vorweg zu nehmen, die Grundzüge der Entwicklung, die sich bei Betrachtung der katholischen Mission unter den finnischen Völkern einem aufdrängen.

Es fällt nun zunächst auf, wie eng der Verlauf der Finnenmission verknüpft ist mit dem allgemeinen Gang der geschichtlichen Ereignisse in Nord-Europa. Schon rein äußerlich. Von der gewalttamen Befeh- rung des sächsischen Stammes, über die Christiani- sierung der Scandinavier bis zur finnischen Mission führt eine Linie.

Aber nicht nur das. Wenn wir die religiöse Expansion, wie sie in der Finnenmission zu Tage tritt, betrachten, ist die Kongruenz ihrer Formen mit den allgemein mittelalterlichen evident.

Es ist hierbei kein Unterschied zwischen reli- giösen und speziell kirchlichen Motiven. Wo der mit- telalterliche Mensch im Dienste der Mission steht, da gilt es ihm vor allem, die kirchlichen Institutionen auszubreiten. War das neugewonnene Gebiet erst eingefügt in das Gebiet der katholischen Christenheit, dann erst war das Band unlösbar.

Aus diesem Motiv heraus ist das hamburgisch- bremische Erzbistum entstanden — das Ausgangsgebiet der nordischen Mission. Aus kaiserlicher Initiative, als äußerster Vorposten gegen die Barbarenwelt; mit Herrschaftsansprüchen, die weit über die Reichsgrenzen

hinausjchweifen. Für lange als einziger, verlorener Posten; bis unter den Ottonen, in einer analogen Periode des Vordringens des neuen jächjischen Kaisertums gegen das skandinavische und slavische Heidentum, im magdeburgischen Erzbistum ein zweiter Stützpunkt für die Mission geschaffen wird.

Und wenn nun in diesen neugeschaffenen Zentren die Expansionsbestrebungen sich selbsttätig zu regen beginnen, so wird sie vom selben Motiv beherrscht — die Institutionen ihrer Kirche auszubreiten.

Und die Mission selbst? Auch sie ist kirchlich gebunden, an die Formen des mittelalterlichen Christentums.

Gewiß, wer wollte es leugnen, daß auch das rein religiöse Element zur Geltung kommt! — Doch je fester sich die Herrschaftsbefugnisse der geistlichen Fürsten herauskristallisieren, ihre Diözesen abgegrenzt werden, um so mehr tritt der an die Formen der mittelalterlichen Kirche gebundene Charakter ihrer Expansion zu Tage. Bis der Wettstreit bei der gemeinsamen Arbeit im Missionsgebiete in einen Wettstreit um die Ausbreitung der Diözesen ausläuft.

Und klar schon tritt dieses Motiv zu Tage um die Zeit, da durch die hamburgisch-bremische Mission das Gebiet der finnischen Völker zum ersten Mal dem Herrschaftsgebiet der katholischen Kirche eingefügt wird. Aber nicht ihr gebührt zeitlich das Primat. Schon vorher war von Skandinavien aus der erste Christianisierungsversuch gemacht worden, in den primitivsten Formen der religiösen Expansion — der kirchlich gefärbten Eroberung.

II.

Religiös gefärbte Expansion des norwegischen und dänischen Königtums bis zur Mitte des XI. Jahrhunderts.

Schon unter Olaf Tryggvesson, dem feurigen Befehrer Norwegens, ist das politische Moment bei der Bekehrung der Atlantischen Inseln nicht zu verkennen. Unter Olaf dem Heiligen von Norwegen (1016—1030) wendet sich die Expansion gegen Osten.

Es war zur Zeit, als in Bremen Erzbischof Unwan den Krummstab führte, da berief König Olaf aus England vier Priester: Grimfil, Rudolf, Bernhard und Sigafrið, den die Nachwelt den Heiligen genannt; der nach der Legende den erzbischöflichen Stuhl von York verließ, um sein Leben der Mission zu weihen.

Diese schickte er nach Schweden, Gotland und den jenseits des Nordlandes belegenen Inseln.¹

Wie weit sie über Schweden und Gotland zu den Inseln jenseits des Nordlandes gekommen — wer weiß es?

Wohl aber berichtet die Chronik von dem ersten Christianisierungsversuche bei dem äußersten nördlichen Vorposten der finnischen Völkergruppe — bei den Lappen, oder wie sie damals hießen, den Scritefinnen.

In primitiven, urzeitlichen Formen verbrachte dies Volk seine Tage. „Die Scritobinen . . ., die auch zur Sommerszeit von Schnee nicht frei sind, . . . genießen das Fleisch wilder Tiere, aus deren zottigem Fell sie sich auch Kleidungen zusammenfügen.“²

¹ Adam v. Bremen II, 55.

² Paulus Diaconus I, 5.

Sicher — nicht Habgier nach ihrem Besitz war es, was den norwegischen König zwang, an sie zu denken. Es war das Gebot der Selbstverteidigung.

„Mir hat der König der Dänen erzählt,“ sagt der Chronist, „es pflege ein Volk vom Gebirge in die Ebene hinabzusteigen, welches nur von mäßiger Größe sei, aber an Kraft und Gewandtheit den Schweden fast unerträglich, und es sei ungewiß, woher diese kämen. Sie kommen bald einmal im Jahre, bald auch nur nach drei Jahren ganz plötzlich. Wenn man ihnen nicht mit aller Kraft widersteht, so verheeren sie das ganze Land und gehen dann wieder heim.“¹

Nicht nur Schweden hatte durch sie zu leiden. Ebenso frei lagen die südlichen reichen Striche Norwegens den Angriffen der wilden Bergbewohner ausgesetzt. Hier galt es nicht bloß durch Waffengewalt sich Befreiung zu schaffen. Eine Unterbindung der kontinuierlichen Brandschakungen war nur durch planmäßige Kulturarbeit möglich, durch das Christentum.

So sehen wir auch, wie von dem kaum ein Menschenalter christlichen Norwegen aus der erste Vorstoß gegen diese äußersten Vorposten des finnischen Heidentums unternommen wird. Und die erste Kirche daselbst ist ein Werk des Königs.²

Wohl wissen wir nichts von Erfolgen der Predigt. Schwerlich werden sie auch nennenswerte gewesen sein. Denn in Norwegen, wo das Christentum noch kein

¹ Adam v. Br. IV., 25.

² Ad. II., 55; skol. 127, 141.

Menschenalter herrschte, konnte von spontaner Mission nicht die Rede sein.

Der Ausbau der heimischen Kirche war noch bei weitem nicht vollendet. Fremde, englische Missionare waren es, die vom Könige berufen und ausgesandt, den Lappen das Christentum predigten. Und mit dem Abzuge, dem Tode derselben mußte auch dieser erste Missionsversuch schon in seinen Anfängen ersterben.

Nur der König, heißt es, baut die Kirche, sendet die fremden Priester aus — als Pioniere seiner Gewalt. Der Heerkönig, der Eroberer im Dienste der Kirche! Oder umgekehrt vielmehr. Denn wenn auch nach Oben dem Heiligen diese Expansionsbewegung ihren kirchlichen Charakter verliert — sie erlischt nicht.

„Olaf also, der höchst gerechte König, brachte die Nordmannen zuerst zum Christentum. Magnus, sein Sohn, unterjochte die Dänen. Harald, der sehr unwürdige Bruder Olafs, unterwarf die Orkaden seiner Herrschaft und erweiterte sein Reich bis zu den rhiphäischen Bergen und bis nach Island.“¹

Die Expansion gegen Osten — „bis zu den rhiphäischen Bergen“ dauert fort. Der christliche Unterton, die Mission ist verklungen.

Und die angelsächsischen Priester, die Träger der Mission? — Ihre Mission weist noch einen altentümlichen, ausgesprochen mönchischen Charakter auf. Wenn ihn das Feuer der Mission ergriffen, verläßt der Bischof unbedenklich sein Bistum für die Heiden

¹ Nid.: schol. 141.

und zieht einer ungewissen Zukunft entgegen.¹ Zu den Großtaten, welche die angelsächsische Mission in Central-europa vor Jahrhunderten, in Scandinavien in den letzten Menschenaltern vollbracht hatte, schien nun als letzte abschließende Leistung die Bekehrung der Finnen im äußersten Nordosten hinzukommen zu sollen.

Nicht nur die Expansion des norwegischen Königtums weist in dieser Zeit den tiefen Einfluß der frisch rezipierten Religion auf. Auch südlich des Skagerrak, in Dänemark, zeigt sich derselbe.

Zu der Zeit Sven Estridsens war es. Von dem stolzen Reiche Anut des Alten war wenig übriggeblieben. Norwegen, England hatten sich emanzipiert, im Lande selbst herrschte der Bürgerkrieg. Der jahrelange Erbfolgekrieg zerrüttete immer mehr die schon bestehende kirchliche Ordnung. Bis sich Sven seit 1047 behaupten konnte, als Stammvater einer neuen Dynastie, von der niemand wohl damals geglaubt haben mag, daß sie 400 Jahre über Dänemark herrschen werde. So schwach und haltlos gegenüber den norwegischen Angriffen zeigte sich das Reich.

Aber nichts konnte günstiger sein für den Wiederaufschwung des kirchlichen Wesens im Lande: nur im engsten Anschluß an seine Geistlichkeit und den Primas des Nordens, den Erzbischof von Bremen, konnte der Prätendent sich behaupten. Glänzend ist daher auch der Aufschwung der Kirche in Dänemark. Die Episkopalordnung wird neu geregelt: 100 Kirchen und

¹ cf. die Legende v. S. Sigafrið, nach der er Erzb. v. York war (Scriptor. rer. Suecicar. II.)

Kapellen in Fünen, 150 in Seeland, 300 jenseits des Sundes zählt Adam von Bremen.

Dieser kirchliche Aufschwung richtet sich bald nach außen. Blekingen, das bisher heidnische, wird bekehrt; dann Bornholm, „der berühmteste Hafen Dänemarks, und ein sicherer Standort für die Schiffe, welche zu den Barbaren und nach Griechenland gesandt werden.“¹

Und die Flutwelle der kirchlichen Expansion steigt bald bis zum östlichen Gestade der Ostsee — dem Gebiet der finnischen Völker.

Alt waren die Beziehungen zwischen den Dänen und den Ostseefinnen. Auch friedliche — Handelsverbindungen; vorwiegend aber doch kriegerische.

Wenn der Däne nach Ostrogard strebte, oder weiter nach Byzanz — ob er nun über die Almenstadt fuhr, oder den „Austurweg“ über die Düna nahm, immer hatte er sich vor den Piratenschiffen der Kuren und Esten zu hüten. Und immer galt es eine alte Schuld zu rächen. Schon in der sagenhaften Bravalla-schlacht kämpft Sigurd-Ring im Bunde mit Esten und Kuren; und immer öfter fingen die Sagas von Kriegszügen — hüben und drüben.²

Aber auch wenn man absieht von der Wifingerzeit, so hatte schon Knut der Alte die Richtlinien der dänischen Politik im Osten festgelegt.³ Mag Knut auch bei seinen Unternehmungen gegen Estland weniger als König von Dänemark, denn als Heerkönig ge-

¹ Adam IV. 16.

² Heimskringla saga; Ynglinga s.; S. of. Olavi Tryggwasoni, desgl. Saxo Gr.

³ Petri Nlai Chron., p. 117.

handelt haben, — wie vom Osten her analog Jaroslaw von Rußland — die Richtung, die er der Expansion des dänischen Staates gewiesen, blieb. Schon Harthaknut nimmt die Züge gegen Estland wieder auf.¹

Und Sven Estridsen, der schwache Nachfolger auf dem Herrscherstuhle Knuts, wie mußte er begierig zugreifen, wenn sich ihm jetzt die Aussicht eröffnete, auf neuen friedlichen Wegen zu erreichen, was er nicht, wie seine Vorgänger mit den Waffen in der Hand, erstreben konnte. Dazu tritt als weiteres Moment gewiß noch das religiöse — die Frömmigkeit des kirchlich so devoten Königs.

Es ist der den Dänen am nächsten wohnende finnische Stamm, der kurlische, gegen den sich nun im Jahre 1048 in neuen Formen die dänische Expansion wendet. „Daselbst ist nunmehr eine Kirche gebaut, durch die Bemühungen eines Kaufmannes, welchen der König der Dänen durch viele Geschenke dazu bewogen.“² — Wahrlich, kein Geldopfer konnte dem König zu groß dünken. Und als der Anfang sich so glücklich anließ, da „frohlockte der König im Herrn.“

III.

Hierarchische Expansion des Erzstiftes Bremen im XI. Jahrhundert.

Die Bischöfe Stenphi und Hiltuin.

Wie gering auch der Erfolg dieser Missionsbestrebungen des nordischen Königtums sein mochte,

¹ Petri VI. p. 118.

² Adam IV., 16.

er zeigte doch, daß das Christentum im eigenen Lande Wurzel gefaßt hatte. Wenn Bremen sich nicht der Ansprüche begeben wollte, die es aus seinem Primat über den ganzen Norden herleitete, so hieß es eilen; die schon längst geknüpften Fäden zu einem festen Bande vereinigen, die widerstrebenden beseitigen.

Es war in der Glanzzeit Bremens. Länger als ein Jahrhundert war die Entwicklung des Erzbistums stetig fortgeschritten.

Wohl war der univervelle Charakter der hamburgisch-bremischen Missionskirche — als Vorposten des gesamten abendländischen Christentums gegen das Heidentum des Nordens — seit Ansgars Tode mehr und mehr zurückgetreten, die Mission erlahmt. Wie dann in der Ottonenzeit das sächsische Kaisertum ein neues Erstarken der univervellen Bestrebungen in die deutsche Geschichte bringt, aber schon durchaus mit nationalen Tendenzen und Interessen — so ist entsprechend der Wiederaufschwung der hamburgisch-bremischen Mission ganz ausgesprochen darauf gerichtet, seine Metropolitanstellung zur Geltung zu bringen, die nordischen Heidenländer in seinen kirchlichen Herrschaftsbezirk einzufügen.

Diese Konsolidierungsbestrebungen der bremischen Kirche, die schon in den ständig wiederholten Versuchen, ein festes System von Suffraganbistümern zu errichten, zu Tage treten, entsprechen durchaus dem Geiste der Zeit, da die Kirche ihr hierarchisches System formuliert — bis zu Gregor VII.

Zu diesen hierarchischen Motiven, die aus der Stellung Hamburg-Bremens als der Metropole des Nordens

flossen, tritt in der Folgezeit noch ein Moment: das territorial politische; veranlaßt durch die Ausbildung der geistlichen Fürstentümer in Deutschland, zu der in der sächsischen Kaiserzeit der Grund gelegt wurde. — Doch blieb fürs erste bei Überlassung der Grafschaft an die Bischöfe deren Charakter als Beamte des Reiches gewahrt. Und speziell bei Bremen, im Jahrhundert der eifrigen kirchlichen Ausdehnungsbestrebungen von Adalgag bis zu Adalberts Ausgange, laufen die politischen Expansionsbestrebungen mit den kirchlichen parallel, ohne sich anscheinend tiefer zu berühren.

Erst als letztes Moment ist hier das rein religiöse anzuführen. Unwan, Viawizo, Bezelin und nicht zuletzt Adalbert, trotz seiner evangelischen Velleitäten, lenkten die Missionspolitik als kühle Politiker, als Kirchenfürsten. „Nicht mehr in eigener Person reißt der Erzbischof zu den Heiden . . . das Quellgebiet seiner Hilfskräfte zu erweitern, die Übersicht über dasselbe zu behaupten, im Räte des Königs eine einflußreiche Stimme sich zu sichern, die Teilnahme der fürstlichen Genossen zu gewinnen, das ist die Hauptsache. Mit einem Worte, an die Stelle des einfachen Predigtamtes ist eine weitausschauende, man darf sagen Missionspolitik getreten.“¹

Die glänzende Regierungszeit Erzbischof Adalberts ist es, in der die hundertjährigen zähen Bemühungen der bremischen Kirche endlich zum Ziele gelangen. Bei seinem Regierungsantritte war es trotz

¹) Dehio: Geschichte des Erzst. Hamburg-Bremen I., p. 120.

unermüdlicher Arbeit all seiner Vorgänger doch nur gelungen, die Grundsteine zur normalen Diözesanverfassung zu legen.

Schon gleich bei seinem Regierungsantritte richtet er — es ist bezeichnend für die Ziele des Erzstiftes — seine Enzyklika an ganz Dänemark, Norwegen und Schweden „et usque ad fines terrae“. ¹ Und bald schien der Erfolg all diese ungemessenen Ansprüche rechtfertigen zu wollen.

Das erste war eine durchgreifend neue Diözesaneinteilung Dänemarks. Nicht weniger als 9 Suffragane konnte der Erzbischof nun in diesem Gebiete zählen.

Schwierig war die Geltendmachung der bremitischen Ansprüche im skandinavischen Norden. Was im christlichen Europa langsam erwachsen, die organisierte Kirche und ihre weltbeherrschende Stellung, sollte nun den ganzen Staaten aufgezwungen werden. Nicht ohne Schwankungen ging es darum hier mit dem Bestreben vorwärts, den hierarchischen Ausbau des bremitischen Kirchenstaates zu vollenden.

Trotz einigen Zögerns ² konnte man in Rom sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß in diesem Neulande das kirchliche Interesse fürs erste nur durch die bremitische Kirche gewahrt werden könne. Inmitten der Verhandlungen, hervorgerufen durch das Bestreben des kirchlich so devoten Königs Sven nach einem eigenen Erzbischof und die Patriarchatsidee Adalberts, fällt die Bulle Leo IX. vom 6. Januar 1053. In

¹ Adam: III., 11.

² IV. 33; schol. 69.

dieser wird Adalbert in seinen Rechten als Metropolit bestätigt und gleichzeitig zum Legaten und Vikar des apostolischen Stuhles für all die ihm unterworfenen Länder ernannt. Und die Separationsgelüste Norwegens und Dänemarks werden von Alexander II. energisch zur Ruhe verwiesen.¹

Das Ende ist die Huldigung aller nordischen Bischöfe. —

In Schweden war es schon früher dazu gekommen. Hungersnot und Pest, die im Lande wüteten, Niederlagen im Kampfe gegen die Quänen,² die dem karelischen Zweige der Finnen angehörend, damals weit nach Nordwesten, zum bottnischen Meerbusen hinübergrieffen, hatten die Gegner Bremens zermürbt. Und entscheidend wurde der Übergang der Vorherrschaft im Doppelreiche — nach dem Erlöschen des alten upsalischen Königshauses — an den schon christlichen gotischen Stamm.

Das Bistum Skara ward neu eingerichtet, Sigtuna für Oberschweden begründet. Und der Erzbischof von Bremen schritt weiter.

Noch war damals oberhalb Wermlands das unbestrittene Gebiet der Lappen, der Scritefinnen, und „der Name Dalarne war noch nicht vernommen“. Wenig war über die Länder in Bremen bekannt, und nicht verlockend klang die Kunde.

„Haljngaland ist das Land der Scritefinnen, belegen in den riphäischen Bergen, wo beständig Schnee liegt. Die Männer dort, von der Kälte wie gestählt,

¹ III., 16.70; schol. 70.

² Adam: schol. 119.

kümmern sich nicht um häusliches Obdach. Sie bedienen sich des Fleisches der wilden Tiere zur Nahrung und der Felle derselben zur Kleidung.“¹

Aber hatte nicht schon der König von Norwegen Priester dahin entsandt, die er aus England berufen, und hatte er nicht schon eine Kirche errichtet?

Nicht nur als Metropolit des Nordens wurde der Erzbischof von Bremen dadurch berührt. Er — der Legat und Vikar des Papstes für all die Nationen des Nordens konnte nicht anders, als den Missionsversuch mit seinem Namen decken.

Schon lange vor ihm hatte sich die fromme Phantasie mit diesen jagenhaften Völkern beschäftigt. Im äußersten Norden unter den Scythen, klang die Sage,² lägen in einer Höhle des Ozeans 7 Männer wie im Schlafe, die jenen Völkern am Ende der Welt das Evangelium verkünden würden. Von den 11000 Jungfrauen, jagten andere, seien etliche dahin gekommen . . . und dort geschähen Wunder.

Und nirgends wohl waren all die Wünsche so lebendig, wie im Bremen Adalberts, dem damaligen nordischen Kulturzentrum.

Aber mit der Beteiligung an der Mission konnte der Erzbischof sich nicht genügen lassen. Er allein mußte als Lenker der kirchlichen Expansion dastehen! Um so mehr, als damals noch Harald Hardrade, sein Gegner, in Norwegen schaltete.³

¹ Adam: schol. 132.

² schol. 141.

³ IV., 24.

Klar und deutlich fügt sich diese Errichtung eines Bistums für die Scritefinnen in die neue Diözesanordnung Schwedens ein.¹ Ohne dabei seinen Charakter als Missionsbistum zu verleugnen.² Bischof Stenphi — oder Symeon, wie der Erzbischof ihn nannte — wurde als erster ordiniert.

Von einem festen Sitze konnte hier keine Rede sein. Was Adam von Bremen von den skandinavischen Bischöfen sagt, gilt ja in ungleich höherem Maße für dieses Neuland: „Unter der Nordmannen jedoch und den Schweden sind wegen der neuen Pflanzung des Christentums noch keine Bistümer in bestimmter Abgrenzung abgeteilt; sondern jeder Bischof, den König oder Volk angenommen haben, baut gemeiniglich eine Kirche, und indem sie alle im Lande umherreisen, bringen sie, so viele sie können, zum Christentum, ohne einander zu beneiden, solange sie leben.“

Wie lange Bischof Stenphi unter den Heiden gewirkt, darüber fehlt jeder Bericht. „Er gewann auch viele aus jenen Völkern durch seine Predigt“, jagt der Chronist.

Aber weiter schon erstreckten sich die Aspirationen Bremens. Wie hatte sich doch der Horizont in der Elbemetropole geweitet!³ Am meisten trug dazu die enge Verbindung zwischen dem Erzstift und Dänemark bei. All die geographischen Kenntnisse, die Generationen von Wikingern dem Norden zugetragen, wurden nun Eigentum der Sachsen. Auch im

¹ Adam: III, 70.

² IV, 24; schol. 94.

³ IV, 39. 40.

Osten, jenseits des „Osterjalt“, versinken die mittelalterlichen Fabelwesen in immer weitere Ferne und präzise Vorstellungen über die Völkergruppen greifen Platz.

Es sind die Kernvölker der Ostseefinnen, die nun in den Gesichtskreis Bremens treten. Die Kuren, die Esten und weiter im Norden die Finnen im engeren Sinne.

Unfroh war die Kunde, die nach Bremen drang, dem Sitze des apostolischen Biskops und Legaten: von ihrem Heidentum, ihrer Abgötterei. „Das Volk“, hieß es von den Kuren, „wird wegen leidenschaftlicher Abgötterei von allen geflohen . . . von Wahrjägern, Wölgelschauern und Schwarzkünstlern sind dort alle Häuser voll . . . von dort werden aus der ganzen Welt Drachensprüche geholt“.¹

Auch von Estland, der fernen „Insel“, kam gleiche Kunde. „Auch die Bewohner dieser Insel kennen den Gott der Christen durchaus nicht; sie verehren Drachen und Vögel, denen sie auch lebendige Menschen opfern, welche sie von den Kaufleuten erhandeln, nachdem sie sie vollständig untersucht haben, ob sie auch ohne Fehl am Körper sind, weshalb sie von den Drachen verschmäht werden würden.“²

„Mit dem Irrwahne dieser Völker Mitleid habend“, setzte ihnen der Metropolit in Birca eine Metropolis.³

¹ Adam: IV., 16.

² IV., 17.

³ IV., 20; s. col. 122.

Als Sitz, als Operationsbasis für dieses Missionsbistum ward das altberühmte Birca¹ ausersehen, am Mälarsee.

Zum Bischof ward der Mönch Hiltuin geweiht, der 1049—1060 Abt in Gossec gewesen war, einer Benediktinerniederlassung, mit welcher Erzbischof Adalbert aufs engste als einer der Stifter verbunden war.²

Zwei Jahre lang, von 1062 bis 1064, suchte der Bischof, nun Johannes genannt, seiner Aufgabe gerecht zu werden.

„Als der Abt Hiltuin zum Bischof geweiht, während fast zweier Jahre mahnend und flehend über der ihm anvertrauten Heerde gewacht, jedoch nicht wahrnahm, daß sie mit ihm übereinstimmten, der ihnen mit Wort und Beispiel voranging — bedauerte er,

¹ Anm.: Dehio, hierin Lappenberg folgend (cf. Archiv für ältere deutsche Gesch.-Kunde IX., Hann. 1847.) verlegt dieses Birca nach Deland. Die Ortsbestimmung ist wichtig, da, wenn die Lappenberg-Dehiosche Hypothese akzeptiert wird, jede Tradition für das spätere Upsalische Bistum wegfällt. — Der Haupteinwand gegen die gewöhnliche Annahme stützt sich auf Adam IV. 17 und 20: „Birca — mitten in Schweden gelegen und Sumne gegenüber.“ — Wenn man aber die kartographischen Vorstellungen berücksichtigt, die Adam von der Lage der Ostsee hatte (IV., 10. 15), so erledigt sich der Einwand in der befriedigendsten Weise: bei west-östlicher Lage der Ostsee („der Länge nach im Süden von Schweden“) — kann doch Birca („mitten in Schweden gelegen“) nicht anders, als Sumne gegenüber liegen. — Der Name Birca kommt zwölfmal bei Adam vor, und keine Stelle widerspricht der Annahme, daß nur ein Birca, das am Mälarsee, gemeint sei. Auch schol. 138: „in solitudine redacta“ — ist nicht stichhaltig. Denn, ganz abgesehen davon, daß der Titel des hamburgischen Metropolitens selbst einen ähnlichen Präzedenzfall geboten, war ja Birca für den Heidenbischof nicht als Residenz gedacht. Übrigens ist das „in solitudine redacta“ nicht wörtlich aufzufassen.

² Cf. liber de fundatione monasterii gozecensis, p. 210. (im Anh. zu Chron. Montis Sereni, ed. Mader).

wenn auch spät, daß die Last des übernommenen Regiments ihm auferlegt . . . und gab seinen Hirtenstab dem Bischof zurück.“¹

Das ist alles, was die Überlieferung von der Mission des Benediktinermönches zu melden weiß. Für die Mission im alten Geiste der schwarzen Brüder, für die zähe Arbeit des Mönches inmitten der Heiden waren die Zeiten lange vorüber. Der Orden war reich geworden, herangereift zu einer Reform. — „Wann hat denn Gott Gefallen an unseren Selbstpeinigungen“ — konnte nun der Benediktiner fragen, „wo sagt denn die heilige Schrift, daß jemand sich selbst töten solle? Was ist das für eine neue Art von Glaubensfrömmigkeit, wenn man den Acker gräbt, den Wald ausrodet oder Mist fährt? Was ihr an uns Müßiggang nennt, ist Kontemplation.“²

Wenn man von dieser Stimmung ausgeht, ist jede Expansion undenkbar. Und durch Verwerfung der Askese beraubten sich die Benediktiner des einzigen Momentes, das noch zur religiösen Expansion sie drängen konnte — im Zeitalter der Kreuzzüge, der Zisterzienser.

Diesem kontemplativen Zuge in seinem Orden ist auch der Abt Hiltuin erlegen — er, der die Arbeit unter den Heiden aufgab, „fürchtend, wenn er länger unter ihnen arbeite, er die Sorge um sein eigenes Heil vernachlässige.“³ — Es ist ein völliges Scheitern der Mission des Heidenbischofs.

¹ lib. de fundat. mon. Goz. p. 213.

² Manrique: Annales Cisterc. I., 91.

³ lib. de fundat. mon. Goz. p. 213.

Aber auch im Sinne des Erzbischofs konnte der Erfolg des Unternehmens nur als ein fraglicher betrachtet werden. Wohl mag er den Beruf zur Heidenmission in sich lebendig gefühlt haben — er, der Legat und Vikar des Papstes für den ganzen Norden. Aber geplant und ausgeführt war die Mission doch in anderem Sinne.

Denn lückenlos fügt sich die Errichtung dieses Bistums in den hierarchischen Ausbau des bremischen Kirchenstaates.¹ Sogar der Versuch zur territorialen Abgrenzung für dieses Bistum „der Inseln des baltischen Meeres“ ist gemacht.²

Für eine Mission im großzügigen Stile Erzbischof Adalberts, für den dieselbe eine eminent politische Unternehmung war, der nur mit Königen und Fürsten als Gegnern rechnete — oder auch als Bundesgenossen, für eine solche war in diesen jugendreichen Ländern noch kein Raum. Noch 150 Jahre später war das Volkstum der Esten über einen lockeren Gauverband nicht hinausgekommen — und auch das nur zu Kriegszwecken. So konnte von staatlicher Zusammenfassung damals noch weit weniger die Rede sein.

Wie großartig hatten sich die Keime der hamburgisch-bremischen Kirchenherrschaft, von Adalberts Vorgängern in mühseliger jahrhundertelanger Arbeit gelegt, unter seiner glänzenden Regierung entfaltet! Trotz des Widerstandes der langsam sich bildenden skandinavischen Nationalkirchen war dem Erzbischof

¹ Adam III., 70.

² Adam schol. 94.

die Einfügung des Nordens in sein hierarchisches System restlos gelungen.

Und welche Perspektiven eröffnete nicht der günstige Beginn der finnischen Mission! Der ganze Norden und Osten schienen offen vor Bremen dazuliegen. Und stolze Gedanken waren es, welche die Gemüther der Lenker der bremischen Kirche bewegten.

„Das ist es, was ich von dem Wesen der nördlichen Völker in Erfahrung gebracht habe,“ schließt Adam von Bremen seine Chronik,¹ „um es zur Ehre der Hammaburger Kirche herzusetzen, die wir mit so großen Gaben göttlicher Liebe beschenkt sehen, daß sie bereits eine unzählige Menge von Völkern, deren Mutterkirche sie geworden ist, durch die Wirksamkeit ihrer Predigt großenteils zum Christentume bekehrt hat; indem sie nur da erst ihrer Verkündigung des Evangeliums Stillschweigen gebeut, wo die Welt ein Ende hat.“

Und doch, auf wie schwachen Füßen war dieses stolze Gebäude errichtet! Das Grundübel der bremischen Kirchenherrschaft war, daß sie nur in Formen auftreten konnte, die — in reifen christlichen Ländern entstanden — nur auf sie anwendbar waren, nicht aber auf diese jungen, zum Teil noch heidnischen Länder. So wurde das ganze System vollkommen von den schwankenden politischen und staatlichen Verhältnissen des Nordens abhängig. Es bedurfte nur einer Verkettung ungünstiger Umstände, und die Herrschaft des nordischen Metropolitens geriet ins Wanken.

¹ Adam IV., 41.

Und dann versanken in nichts auch alle weiteren Aspirationen, wie die finnische Mission. — So sind denn auch die ersten Anfänge der katholischen Kirche bei den Ostseefinnen zugrunde gegangen.

Im Unglücksjahre 1066 starb König Stenkil von Schweden. Das uralte Reichsbündnis, ursprünglich auf die Stammesreligion gegründet, war gelöst; der fast 200-jährige Streit der Svear und Gauthar um das Reich begann. Und in Oberschweden erhob das Heidentum drohend das Haupt.

All die Kirchengründungen des Erzbischofs erwiesen sich nun auf Sand gebaut. Sechs Bischöfe hatte er für die Schweden und Finnen geweiht: sie fliehen aus Schweden. Für lange sind die schwedischen Suffragane Bremens — Bischöfe in partibus.

Hiltuin, der Bischof von Birca, ist 1069 in Bremen, 1071 in Halberstadt.

Und die Chronik schließt über ihn, den Bischof der Finnen: „Man berichtet, daß er später viele Kirchen in den Bezirken Sachsens und Thüringens geweiht. . . Im übrigen, wo und wie er sein Leben geendet, ist uns nicht bekannt.“¹

IV.

Religiös gefärbte Expansion des dänischen Königtums am Ende des XI. Jahrhunderts.

Mit dem Niedergange Bremens war aber die finnische Mission mit nichten erloschen. Wenn auch die Einfügung der finnischen Völker in die katholische

¹ lib. de fundat. mon. goz.: p. 213.

Kirche, wie sie Bremen zu verwirklichen gesucht hatte, gescheitert war, — die religiöse Expansion Skandinaviens gegen Osten dauert fort.

Im Grunde genommen hat das Eingreifen des Erzbischofs von Bremen in den Verlauf der finnischen Mission im XI. Jahrhundert nur die Bedeutung einer Episode. Denn in denselben Formen, wie sie unter Sven Estridsen begonnen, dauert sie auch unter seinen Nachfolgern fort. Wie schon bei Svens Missionsversuchen das religiöse Expansionsmotiv aufs engste mit dem Eroberungsmotiv verbunden ist — z. B. bei der Eroberung und Befehrung von Blekingen und Bornholm — ganz ebenso tritt nun auch bei der Fortsetzung der Finnenmission diese primitive Form immer deutlicher zu Tage.

Schon gleich nach dem Tode des Königs Sven¹ während der Regierung Harald Heins, der, „bemerkenswert bloß durch Verehrung der Heiligtümer,“ die unmittelbaren Beziehungen zu Rom immer fester knüpft² kreuzt sein Bruder Knut, der unzufriedene Thronprätendent, mit seinen Schiffen gegen die Heiden der Ostsee von Samland bis Estland. Wie er schon bei Lebzeiten des Vaters getan, um ihren Piratenzügen zu wehren. Und als er 1080 den dänischen Thron bestiegen, da „sorgte der König aus allen Kräften für die Erneuerung des östlichen Krieges, den er in der Jugend angefangen, im Exil fortgesetzt hatte. Mehr noch um den Glauben zu verbreiten, als um die Beutegier zu befriedigen. . . Und hörte nicht

¹ cf. Sago Gr.: *Historia danica* (ed. Müller-Belschow, 1839—58. Kopenh.), lib. XI., p. 571, 572.

² bibl. rer. Germ. (ed. Jaffé) II: lib. V, 10; VI, 13; VII, 5. 21.

eher auf, als bis er die Reiche der Kurlonen, Sembonen und Esthonen von Grund aus zerstört hatte.“¹

Wie unter diesem kirchlich so frommen Herrscher — dem „Heiligen,“ dem Eiferer für den Kirchenzehnten, der die dänischen Bischöfe in den ersten Reichsstand erhob, der Ausbau der dänischen Kirche weiter vorschreitet, so nimmt auch die politische Expansion einen Aufschwung.

Aber die Wege trennen sich. Noch war die Zeit für eine spontane Expansion der dänischen Kirche nicht gekommen: die Heidengebiete kirchlich zu organisieren, sie dem Verband der Landeskirche einzufügen, war sie noch nicht fähig. Der Ausbau der Kirche in Dänemark selbst schritt nur langsam vorwärts. Denn erst, als nach der unglücklichen Regierung Olufs sein Bruder Erich Ejegod den Thron bestieg (1095), gelang es den Grund zur Selbständigkeit der dänischen Kirche zu legen.

Und die Expansion des Königtums verliert immer mehr ihre religiöse Färbung. Bei den Zügen Erichs gegen Kügen und weiter gegen Osten ist nur von Tribut die Rede und Kriegshilfe, nicht aber vom Christentum.² Und die Fahrten des Herzogs Knut (gest. 1131) gegen die Ostseeküsten sind bloß Piratenzüge.

Rein politisch sind auch die Ansprüche, welche der dänische Herrscher gegen die finnischen Völker geltend macht. „Herzog von Estland“³ nennt sich Erich Ejegod.

¹ Sago XI., p. 573.

² Helmold I., 34.

³ Petri Olai Chron., p. 119. — Über die angebliche Gründung eines Zisterzienser-Klosters zu Reval 1093 (cf. Bunge: Urfund. B. I., 1) vgl.: Winter, die Zisterzienser im nordöstl. Deutschland.

Dazu tritt noch ein Moment. Wenn die Züge gegen Kurland und Estland nun nicht mehr das religiöse Bedürfnis neben dem Ehrgeiz befriedigen, so liegt das daran, daß Dänemark nun durch die Kreuzzüge abgelenkt wird. Was waren einige armselige Züge gegen die Heiden, gegenüber einem Kriegszuge ins Heilige Land? Wo man vor allem auch durch den Erwerb von Reliquien seinen religiösen Expansionstrieb befriedigen konnte. Ein Streben, das sich schon bei der Kanonisation Kanut des Heiligen zeigt, das dann in der späteren Glanzzeit der dänischen Kirche unter Eskil und Absalon einen weiteren Aufschwung nimmt.

Schon an dem ersten Kreuzzuge beteiligt sich ein starkes dänisches Kontingent¹. Und der König Erich Egegod selbst stirbt auf einem Pilgerzug ins heilige Land², der ihn schon über Rußland und Byzanz geführt.

Auch rein politisch verliert nun die dänische Expansion immer mehr an Stoßkraft. Während der langen und unglücklichen Regierung Niels (1104—1134) greift die Zerrüttung in Dänemark um sich. Innere Unruhen verwüsten das Reich, die Kriegswehr zerfällt. Die Lehnsabhängigkeit vom deutschen Kaiserreiche läßt sich nicht verhindern. Und verhängnisvoll wirkt das zurück auf den Kampf der dänischen Kirche um ihre Unabhängigkeit.

Die Frucht der Bemühungen Erichs Egegod, die nach seinem Tode erfolgte Erhebung Lunds zur nor-

¹ Scriptor rer. Danicar. III., 631 fqq.

² I., 18; Saxo XII, p. 613.

dischen Metropole durch Paschalis II. 1104, ist bedroht. Schon von Kalixt II. war sie, trotz des Protestes von Lund, rückgängig gemacht worden; ebenso von Anaklet. Nun gelingt es dem Kaiser, 1133 bei Innocenz II. die Bulle durchzusetzen, die dem Bremischen Stuhle die Bistümer „Daciens, Schwedens, Norwegens, der Faröer, Grönlands, Helsingelands, Scritefinnlands und bei den Slaven“ restituiert.¹

Dabei war die dänische Metropole, bei der Zerrüttung Dänemarks, die einzige Instanz, die sich um die Wahrung der geistlichen Ansprüche Dänemarks kümmern konnte. Von eigener Expansion konnte noch nicht die Rede sein; aber wenigstens die Behauptung des Besitzstandes ließ sie sich angelegen sein. Als Otto von Bamberg 1128 in Rügen missioniert, sieht sie ihr Besitzrecht respektiert².

Noch ist das Gefühl der kulturellen Überlegenheit des deutschen Priesters über den dänischen da². Aber schon regen sich hier die Kräfte, die das Werk, das den Händen des Bremischen Erzbischofs entjunken, wieder aufnehmen.

Der entscheidende Schritt, die endgültige Erkämpfung der Unabhängigkeit, gelang endlich. Wahrscheinlich 1137 annullierte Innocenz II. die Metropolitanrechte Bremens³.

¹ c. Hauck: Kirchengeschichte von Deutschl. p. 164.

² Herbord: Vita Ottonis Bamberg. III., 30.

³ Hauck: IV. p. 164, Anm. 4.

V.

Religiös gefärbte Expansion des schwedischen Königiums im XII. Jahrhundert: die Eroberung Finnlands. Eingreifen der Kurie in die Mission.

Früher noch als im neugegründeten Metropolitansitze regt sich der Trieb zur Expansion im exponiertesten Suffragansitze Lunds, in Upjala. Richtunggebend sind die äußeren Beziehungen des neugegründeten schwedischen Königiums. Die kirchliche Entwicklung ist noch völlig von den politischen Verhältnissen abhängig.

Wir hatten gesehen, wie das in der alten Religion gegründete Reichsbündnis sich gelöst, der Kampf der Stämme um das Reich begonnen hatte. Dabei hatten die Goten als Vorkämpfer des Christentums das Übergewicht gegenüber den heidnischen Schweden. 1050/1 entstanden wieder arge Streitigkeiten zwischen Schweden und Goten. König Swerker, „alt und unfriegerisch“, von der anderen Seite durch die Dänen bedrängt, mußte sich nach Gotarike zurückziehen. Ein neues Königshaus besteigt mit Erich Jedvarsen den Thron von Upjala.

„Da das Königium unbesezt, wird er von den Großen des Landes und dem ganzen Volke einstimmig zum König gewählt und mit Ehren auf den Königsstiz von Upjala erhoben — wegen der ihm eigenen Güte und des hervorragenden Lebenswandels.“¹

Mütterlicherseits stammt er aus königlichem Hause; der Vater war angesehen, einer unter vielen,

¹ Vita S. Erics regis et martyr, p. 272.

„war en goder rijker bonde.“ Die Thronberechtigung also eine zweifelhafte.

Unsicher und schwankend war die Position des neuen Herrschers. Und wie vor 100 Jahren Sven in Dänemark, konnte er nur hoffen, durch Anlehnung an die Geistlichkeit sich zu behaupten. Doch auch die Kirche war auf Unterstützung durch die königliche Gewalt angewiesen. Denn noch sah es schlimm aus mit dem Christentum in Schweden: vor Erich gab es zu Upsala, seinem Herrscherstze, keine fertige Kirche. Noch „glaubten die Männer an Hult und Hügel, an heilige Stätten und Befriedigungen, — da opferten sie auch den heidnischen Göttern ihre Söhne und Töchter, ihr Vieh nebst Speiße und Trank.“¹

Des Königs Aufgabe war klar vorgezeichnet. „Nach dem Vorbilde der heiligen Könige des alten Testaments widmete er sich zunächst dem Bau von Kirchen, sodann der Regierung des Volkes und der Gesetzgebung; in der Folgezeit aber der Bekämpfung der Feinde des Glaubens und des Reiches.“²

Mit denselben Mitteln, mit denen er seine Herrschaft im Lande fundiert hat, wendet er sich nach außen. In Gotland, der reichen Insel, sucht Erich das lockere Schutzverhältnis durch das Christentum zu festigen.³ Und schon sah sich der König gezwungen, seine Waffen nach einer anderen Seite zu wenden⁴ 1156/7.

¹ Zusatz zum „Guta Lagh“ (Greifswald 1818 ed. von Schilderer).

² Vita S. Erics regis et martyr, p. 272.

³ cf. Dahlmann II., p. 3.

⁴ Borthan I., p. 11.

„Da das Volk in Finnland, damals eine blinde und grausame Nation, oftmals den Bewohnern Schwedens schweren Schaden zufügte, sammelt der heilige König Erik ein Heer und zieht wider die Feinde des Namens Christi und seines Volkes — in Begleitung des frommen Heinrich aus der Kirche von Upsala. Nachdem er sie kraftvoll dem Christenglauben und seiner Herrschaft unterworfen, viele getauft und in jenen Strichen Kirchen gegründet, kehrt er nach Schweden zurück — mit glänzendem Siegruhm.“¹

Auf alten Spuren wandelt der König bei diesem Kriegszuge. Schon seit Jahrhunderten herrschte Krieg zwischen den Schweden und den Finnen nördlich und südlich des finnischen Meerbusens. Alte Sagen jagen in Schweden von König Yngwar, der von den Esten erschlagen und dann begraben ward am See-Strande: „auf daß die Wogen der Ostsee ihren Meeressang jängen, dem Schwedentönige zur Lust“; von den Reichen des Ivar Vidfadme, des Styrbiörn; von den Eroberungen Erik des Siegreichen in den finnischen Landen.

Allmählich hatten sich die Verhältnisse geändert und die Plünderungen der Finnen in Schweden nehmen überhand. Nicht nur alte Ansprüche gilt es also beim Kriegszug nach Finnland aufrecht zu erhalten, sondern auch frische Unbill zu rächen.

Zwiefach ist der Ehrgeiz, das Eroberungsmotiv, angeregt. Gewiß spielt auch das religiöse Moment bei dem Heereszug des schwedischen Königs mit hinein. Es

¹ Vita et miracula Henrici episc. et martyri. p. 332.

ist wie hundert Jahre früher bei den Zügen der norwegischen und dänischen Könige gegen die östlichen Heiden.

Aber ein Umstand ist es, der einen tiefgreifenden Unterschied zwischen den Zügen macht, — das ist das Eingreifen der jungen schwedischen Kirche und weiter, in der Folge, des Papsttumes. Ein Umstand, dem hauptsächlich Schweden es zu verdanken hat, daß — ungleich dem Erfolge der dänischen Anstrengungen im XI. Jahrh. — durch diesen Christianisierungsversuch zugleich der Grund zur schwedischen Herrschaft in Finnland gelegt wird.

Nur durch Ausdehnung der eigenen Kirchenorganisation auf das neuerworbene Land konnte der König hoffen, es zu halten. So sehen wir denn auch, daß der König dem Volke Frieden gibt und nach Schweden zurückkehrt, nachdem er „das Christentum gepredigt, viele getauft und Kirchen gegründet, den frommen Bischof Heinrich eingesetzt, und ihnen Priester gegeben und alles übrige, was zur Ausübung des christlichen Glaubens gehört, angeordnet hatte“¹.

Gewiß ist es nicht das allein. An der Mündung des Aurafusses erhebt sich eine Feste und ein kleines Heer bleibt in Finnland zurück. — Aber wenn es heißt, daß der König und Märtyrer die katholische Kirche ausgebreitet, indem er das finnische Volk zum Glauben an den Herrn gezwungen², so ist auch das umgekehrte wahr, daß die Unterwerfung der Finnen nur gelingen konnte, wenn die

¹ Vita S. Erics, p. 274.

² Officium S. Erics — e breviario Upsal. p. 325.

Herrschaft der katholischen Kirche auch auf Finnland ausgedehnt, Finnland der schwedischen Kirche angegliedert würde.

Und in diesem Falle fielen die Interessen des Königtums mit denen des Bistums von Upsala vollkommen zusammen. Nicht weit zurück lag seine Errichtung, seine Aspirationen aber flogen weit. In Upsala, der Königsstadt, fühlte sich auch der Bischof als Herr über die anderen Bischöfe von Schweden und Gotland. — Aus uralter Zeit hatte Upsala, der Hauptstiz der heidnischen Götterverehrung, die Ansprüche übernommen.

Doch als die Frage des Primats zur Lösung kommen sollte, als der Legat Nikolaus Albanensis 1152 nach Schweden kam, um auch hier die kirchlichen Verhältnisse zu regeln und neben dem norwegischen Erzbistum auch ein schwedisches zu errichten, da mußte der Alerus von Upsala sehen, wie an dem Widerspruche der Rivalen seine Ansprüche scheiterten. Das Konzil von Linköping hatte keinen Erfolg; die Fragen blieben nun für Jahre in der Schwebe.

Aber an ein Aufgeben der Ansprüche war nicht zu denken. Und als der Zug des Königs wider die Heiden die Aussicht eröffnete, de facto die Rolle des Metropoliten zu spielen, da hat der Erzbischof von Upsala auf seine juristische Berechtigung nicht gewartet.

Als zweites treibendes Moment bei der kirchlichen Expansion mag noch die Tradition hinzugekommen sein. War doch in Birca, in der Upsalischen Diözese, der Sitz des ersten Missionsbischofs für die finnischen Völker gewesen.

Aber eine wichtige Rolle spielt hier auch das individuelle Moment — die Persönlichkeit des Bischofs von Upsala; die Tatsache, daß der Apostel der Finnen, der Heilige Heinrich, aus England stammt — ein Vertreter der neuen expansiven Tendenz der katholischen Kirche, wie sie ihre Ausprägung in Hadrian IV. und Alexander III. gefunden, die davon träumten, „daß in alle Lande die Stimme der Apostel ausgehe, und bis zum Ende der Welt ihre Worte¹.“

Zusammen mit dem Bischof Nikolaus Albanensis, dem nachmaligen Papst Hadrian IV., war er nach Schweden gekommen², wie vor ihm durch Jahrhunderte die englischen Priester. Dann zum Bischof von Upsala geweiht worden.

Hier in Upsala tritt der Bischof in die engsten Beziehungen zum Königtume.³ Waren sie doch einer auf den andern angewiesen, sowohl der König auf die Geistlichkeit, wie auf den ersteren der Bischof, wenn derselbe an die Erfüllung seiner Aufgabe gehen wollte — er, „der sich zum Gärtner und Hüter im Weinberge des Herrn durch göttliche Gnade gesetzt sah.“⁴

Mit dem König zusammen zog der Bischof gegen Finnland. Welchen Einfluß er auf den ersteren hierbei gewonnen — wer weiß es? Sicher auch ohne den Bischof hätte der Eroberungszug ein religiöses Gewand getragen: begannen doch damals die kriegerischen Expeditionen immer öfter in dieser Form auf-

¹ Diplom. suecan. I, 54.

² Claus Petri I., 241.

³ Vita et miracula S. Henrici episc., p. 332.

⁴ Vita et miracula S. Henrici episc., p. 333.

zutreten.¹ Aber man kann den Einfluß des Bischofs nicht zu hoch anschlagen. Und nicht unrecht hat wohl das alte Carmen, das ihm die Initiative zuschreibt:

Kaswoi ennen kaxi lasta;
 Toinen kaswoi kaalimasa,
 Toinen Ruotsi Yleni,
 Toinen Hämen Heinericki,
 Toinen Ericki kuningas.
 Sanoi Hämen Heinericki
 Erikillen weljellensä
 Lähkäm; maita ristimähän
 Maillen ristimättömillen,
 Paikollen papittomillen.

Gewaltjam war die Befehring der Heiden und die Begründung der Kirche in dem Gebiet, das dem Bistum von Upsala gewonnen wurde. — Übrigens, wenn es heißt, daß der König „den Bischof im Lande eingesetzt“, so ist nicht daran zu denken, daß der Bischof seinen Sitz in Upsala gegen einen viel jüngeren vertauscht habe.

Die Finnen bekehren wollte er, um die Diözese Upsala zu erweitern, ihre Grenzen in das benachbarte Heidengebiet zu verschieben.²

Nach dem Abzuge des Königs „verbleibt der Bischof tapfer in diesen Landen, furchtlos sich jedem Feinde darbietend, um den Ruhm Gottes auszubreiten.“ Die Märtyrerkrone hat er denn auch bald erlangt.

¹ J. B. 1123 verabreden die Könige Sigurd von Norwegen und Rik von Dänemark einen Kriegszug wider die „Heiden“ in Småland. Und Magnus Nielsen rühmt sich der Plünderung eines Thor-tempels in Schweden. Saga Gr. XIII., 630.

² Porthan: Opera selecta I., p. 101. Nota XII.

— Sein Werk ist geblieben. Wenn auch die Tradition noch so trübe, so viel ist sicher: es führt eine Linie der Entwicklung über all die Nachfolger Heinrichs, wie Rudolphus, der von den Kuren erschlagen, Benzelius, Messenius, Folquinus — bis zum Bischof von Finnland Thomas, dem Dominikanermönch,¹ „unter dem die Kirche vom neuen zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen.“ Und dieses Bistum Åbo war eines der Suffraganbistümer Upsalas.

Dem schon war in der Zwischenzeit Upsala zum Erzbistum erhoben: 1164 verließ Papst Alexander III. mit dem Pallium dem Bischof Stephan die erzbischöflichen Rechte. Unter den Suffraganen ist Åbo nicht aufgezählt,² ein Zeichen, daß es mit der Einrichtung des neugewonnenen Gebietes doch nicht so schnell vorwärts ging. Obwohl die gewalttamen Befehrungsversuche von Schweden aus fort dauerten, wie die Expedition des Jarl Guttorm und des Erzbischofs Stephan c. 1164 zeigt, konnte doch nur Nyland und der Uferstrich bis Björneborg für unterworfen gelten.³

Und hier ist es nun, wo das Pasttum in den Gang der finnischen Mission unmittelbar eingreift; in ganz anderer Weise, als ehemals in den Verlauf der dänischen Expansion.

„Schwere Klage ist an den apostolischen Stuhl gekommen, schreibt Alexander III. an den Erzbischof von Upsala und den Jarl Guttorm,⁴ „daß die Finnen

¹ Pauli Juusten Chron.: p. 117—126.

² Dipl. Suec. I., 49. 50.

³ cf. darüber Forthan I.

⁴ c. 1165—1181: cf. Dipl. Suec. I., 59.

immer, wenn sie vom Heer der Feinde bedroht, die Treue Christo zu wahren versprechen und sehnsüchtig die Prediger und Lehrer des Gesetzes Christi verlangen; und nach Abzug des Heeres die Treue verleugnen, die Prediger verachten und schwer verfolgen. . .“ — Dringend mahnt der Papst, keine Unterwerfung ohne militärische Sicherung zu akzeptieren.

In Upsala, dem neugegründeten Erzbistum, hatte man allen Grund, stolz sein. Nicht auf Schweden blieb sein Ruhm beschränkt: als Vorkämpfer des Christentums mochte es sich nun fühlen. — Wie sollte sich nicht da der hierarchische Ehrgeiz regen, wie bitter mußte man die Beschränkung in den erzbischöflichen Rechten empfinden.

Denn nicht vollständig war die Befreiung von der Metropolitanhoheit Lunds im Jahre 1164 gewesen. Noch mußte der Erzbischof die Weihe in Lund empfangen, „et tamquam proprio primati oboedientiam et reverentiam exhibere.“¹

Zäh und hartnäckig waren die Bestrebungen, diese Fessel abzuschütteln.² „Keiner unter den schwedischen Erzbischöfen“, hieß es später³, „habe sich gefunden, der sich dem Erzbischof von Lund unterworfen hätte.“

Und Lund? Konnte es ruhig zusehen, wie sein früherer Suffragan, über Nacht zum Rivalen emporgeschossen, Ruhm in der Christenheit erntete? Die

¹ Diplom. Suec. I., 59.

² Diplom. Suecan. I., 106. 110.

³ Johannes Mlaus XVIII., 17. 18.

Ausbreitung dieser Kirche ruhig hinnehmen, über die ringsum nur Klage war: Willkür und Simonie herrsche in Schweden, Aneignung von Kircheneinkünften; und Geistliche würden vor weltliches Gericht gezwungen.¹

Solange Upsala Suffragan von Lund gewesen, konnte es auf Unterstützung bei der Mission rechnen. Seit 1164 trennen sich ihre Wege.

VI.

Hierarchische Expansion des Erzstiftes Lund im XII. Jahrhundert: Bischof Fulco. Steigender Einfluß des Papstes auf die Mission.

Noch blieb das Verhältnis ein leidliches, so lange Erzbischof Eskil in Lund herrschte. Wenn auch die einleitenden Schritte zur Trennung schwedischerseits wohl während seiner Pilgerfahrt nach Palästina unternommen wurden, so ist er doch im August 1164 in Sens, um den neuen Erzbischof von Upsala selbst zu weihen.² Und er persönlich blieb auf jeden Fall noch Primas von Dänemark und Schweden und apostolischer Legat.³ Aber lag nicht gerade darin die dringende Aufforderung, auch seinerseits im Werke der Ausbreitung des Evangeliums nicht zurückzustehen?

Nicht fremd konnte ihm der Gedanke sein: drängte doch sein ganzes Lebenswerk nach diesem Ziele.

¹ Diplom. Suec. I., 56. 57. 58. 61. 62. 74.

² Dipl. suec. I., 72.

³ Liber sepulchr. Claraevall. p. 116 (apud Henriquez: Menologium).

Stetig war unter seiner Regierung der innere Ausbau der dänischen Kirche fortgeschritten. Der Klerus war reformiert worden — in engster Verbindung mit den neuen kirchlichen Strömungen im Zentrum der damaligen Christenheit in Frankreich. Und von dort aus begann nun die asketische Zeitströmung ihren Siegeszug auch durch Skandinavien. „Von den entfernten Gegenden Galliens, wo, wie er wußte, der Quell der Religion sei, berief er viele Konvente der geistlichen Orden¹ — sowohl Prämonstratenser, wie auch Karthäuser und Zisterzienser.

Noch war bei den letzteren die asketische Grundstimmung im ganzen ungebrochen; der Umschlag derselben in religiöse Expansion fand nicht ungeteilten Beifall. „Besser sei es“, jagt Bernhard v. Clairvaux, daheim ein Leben der Beschaulichkeit und des Glaubens zu führen, als in der Ferne des Orients umherzuschweifen, und ein wohlgehaltenes Kloster sei ebenso wohl eine Pforte des himmlischen Jerusalem, wie die irdische Stadt in Palästina.“

Aber in den führenden Spitzen hatte diese Stimmung bald schon einer anderen Platz gemacht. Derselbe Bernhard predigt schon auf dem Tage zu Frankfurt 1147 Vernichtung entweder des wendischen Volkes oder seiner Religion, „weil die Zeit nahe, wo die Menge der Völker eingehen müsse in das Reich Gottes, damit so ganz Israel errettet würde.“ — Und das bleibt in Dänemark nicht ungehört: beide Könige und alle Bischöfe beteiligen sich am Kreuzzug wider die Slaven.

¹ Manrique: Annal. Cisterc. II., 200/1.

Noch schärfer ist diese expansive Tendenz beim Papsttum ausgeprägt. Erst wenn alle Heiden in den Schoß der katholischen Kirche aufgenommen, dann erst war ja die niedere *civitas mundi* zur Aufnahme in die Transzendente fertig! Und bekannt ist das enge Verhältnis Eskils zum Reformpapsttum, seine treue Anhängerenschaft an Alexander III., dem er beide Königreiche — Dänemark und Schweden — erhalten,¹ von welchem es hieß, „alle Könige der Erde werden ihn anbeten, alle Völker ihm dienen.“

Aber noch mehr ward Alexander III. durch das Kirchenſchisma zum unmittelbaren Eingreifen in die nordischen Kirchenverhältnisse bestimmt. Wenn auch die Stellung der dänischen Geistlichkeit zum Gegenpapste eine ablehnende war, — das hielt letzteren nicht ab, immer wieder die Versuche zur Geltendmachung seiner Ansprüche im Norden zu erneuern.

Dazu kommt ein schwerwiegendes Moment, das den Papst und den Erzbischof von Lund nur um so mehr aneinander schmieden mußte: die indifferente, wenn nicht feindselige Haltung des dänischen Königs sowohl zum Erzbischof,² wie auch in der Kirchenfrage. Aus der trüben Zeit des Verfalles Dänemarks war noch die Lehnstüchtigkeit zum deutschen Reiche übriggeblieben, auch als Waldemar I. als Alleinherrscher den Thron inne hatte.³ Seine Abhängigkeit vom Kaiser band ihn in der Kirchenfrage.

¹ Liber sepulchr. p. 116.

² Liber sepulchor., p. 116.

³ Radevic: de rebus gestis Frieder. I., 24.

Und die Stellung Kaiser Friedrichs war nicht nur in der Frage des Schismas eine bestimmte. Auch in die nordischen Kirchenverhältnisse sucht er einzugreifen. — Noch hatte der Erzbischof von Bremen sich lange nicht beschieden. Wenn auch an der Gefangennahme Eskils in Burgund 1156 der Kaiser nicht die Schuld tragen mochte, 1158 bestätigt er die Ansprüche Bremens auf den Primat des Nordens. Bremens — das damals durchaus im Lager des schismatischen Papstes stand!

Es traf alles zusammen, um das Missionswerk Eskils auch zum Werk Alexanders III. zu machen.

Ungehindert durch die Bevormundung des Königs — aber auch ungestützt, ergreift der Erzbischof von Lund die Initiative zur Fortsetzung der Mission. Wie vor 100 Jahren sein früherer Primas, der Erzbischof von Bremen; in analogen Formen bewegt sich die Mission.

Und wie dort der Erzbischof von Bremen als Lenker der Mission sich den Missionar aus dem ihm ergebenen Kloster aussucht, so auch Eskil. Nicht in Dänemark sucht er sich die Mitarbeiter: noch war das Klosterwesen hier in den Anfängen. Aus Frankreich kommen sie, gleichwie ja all die neuen dänischen Gründungen der Zisterzienser, Karthäuser von dort ausgehen; wie andererseits der junge Adel Dänemarks, weltlich oder geistlich, nach Frankreich — nach Paris strebte, um dort seine Bildung zu vollenden¹.

S. Monstier de la Celle bei Troyes in der Champagne ist es, von wo der Erzbischof von Lund

¹ Arnold v. Lübeck III, 5.

sich den Mitarbeiter am Weinberge des Herrn aus-
sucht. In der regsamsten Landschaft Frankreichs liegt
das Benediktinerkloster, wo zu den Messezeiten aus
allen Richtungen Mittel-Europas die Händler zusam-
menströmen. Schon von früher bestanden die engsten
freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem Erzbischof
und dem Abte Peter von Celle. Auch bei dem Aus-
bau des Klosterwesens in Dänemark war der Abt
ihm zur Hand gegangen.¹

Mit Begeisterung greift derselbe nun den Ge-
danken der Mission auf: kommt doch der Ruhm nicht
minder ihm und seinem Orden zu gute. Denn einen
der treuesten Schüler des Abtes hatte Eskil zum
Missionar bestimmt: den Mönch Fulco, der aus den
Händen Peters das schwarze Habit empfangen. Diesen
weiht der Erzbischof von Lund, während seiner An-
wesenheit in der Champagne, zum „Bischof der Esten“.²

Nicht sofort³ folgt er dem Erzbischof, um sein
Amt zu übernehmen. Ohne die Approbation des

¹ Diplom. Suec. I., 36

² Dipl. Suec. I., 45, Urf.-B. für Livl. (Bunge) I., 3.

³ An m.: Chronologisch genau den Anfang und das Ende der
Mission zu begrenzen ist schwer möglich. Das Dipl. Suec. zieht als
äußerste Grenzen 1162—82, das Urfund.-Buch für Liv-, Est- und
Kurland 1165—1181. Aber die Zusammenstellung sowohl im Dipl.
Suec., wie auch im Urfund.-B. ist unvollständig (im letzteren überdies
in falscher Reihenfolge). — Daß die Mission sich über 1180 hinaus
erstreckt, zeigt der Brief Alexanders III. an den Dekan v. Roeskilde
24./VI 1180 (Repertorium dipl. regni dan. medaev. I.) Als frü-
heste Grenze für die Bullen Alexanders III. ist das Jahr 1165 anzu-
nehmen: sie sind aus Tusculanum datiert und erst in diesem Jahre war
Alexander aus Frankreich heimgekehrt. Die Weihung Fulcos, die darauf
folgende Reise an die Kurie (Diplom. suec. I., 43. 44. Petri Cellensis
epist. VI., 6.) kann nicht mehr als ein Jahr zurück verlegt werden. —
1164 ist Eskil in der Champagne (Dipl. suec. I., 72). Gegen einen
viel späteren Termin wie 1164/5 sprechen schon innere Gründe: wenn

Papstes wäre sowohl Eskil wie auch dem Abt von Celle das Unternehmen unmöglich erschienen. So zieht denn der neugeweihte Bischof an die Kurie¹, um vom apostolischen Stuhle die Sendung zu erhalten.

Warm nimmt sich der Abt seines früheren Mönches an: „Er werde in der Sendung treu sein“, schreibt er an den Papst². Und in dringendem Tone sind die Empfehlungsschreiben gehalten, die er ihm an Eskil³ mitgibt, an die geistlichen und weltlichen Herren Schwedens⁴.

Aber nicht nur die Empfehlung seines Abtes bringt der Benediktiner mit, der fern im Norden unter den kriegerischen Heiden die *Gesta Dei per Francos* beginnen will; nicht gewaltfam, mit dem Schwerte — ein altertümlich frommer Hauch weht aus den Briefen Peters von Celle. — Auch Alexander III. greift mit Leidenschaft die Idee der Heidenmission auf, — in ganz anderem Sinne.

Wohl sucht der Papst den Estenbischof auch in der Mission zu unterstützen. Den Erzbischof von Trondjem ersucht er,⁵ ihm „den Mönch Nikolaus, der aus jenem Volke stamme, einen frommen, verlässlichen Mann“, als Gefährten mitzugeben, als Ge-

Fulco mindestens dreimal diese Reise gegen Norden unternimmt [Dipl. suec. I., 45: a) „scitis, quam duram provinciam sortitus sit,“ b) „unde remittimus eum.“ Diplom. suec. I., 80. c) „praesentium quoque lator.“], so ist dafür die Zeit v. 1165—1178 (Diplom. succ. I., 80.) nicht zu reichlich bemessen.

¹ Dipl. suec. I., 43. 44.

² Dipl. suec. I., 43.

³ Dipl. suec. I., 44.

⁴ Dipl. suec. I., 53. Urf.-B. I., 2.

⁵ Dipl. suec. I., 60. Urf.-B. I., 4.

helfen in der Predigt. Doch auch an die weltlichen Herrscher wendet sich der Papst, in Schweden, Gotland, Dänemark und Norwegen.¹ Dieselben Mittel, die das Papsttum im Kampf mit dem Islam erprobt, wendet er nun hier an: ein Sündenablaß wird jenen gewährt, die machtvoll und tapfer wider die Heiden streiten. Zwiespältig ist die Stellung des Benediktiners gleich beim Beginn der Mission. Denn wie in der Glanzzeit seines Ordens ist er ausgezogen, sein Leben der Heidenpredigt zu weihen, die schüchternen Anfänge des Christentums — darauf deutet ja die Existenz des Mönches Nikolaus — durch seine Arbeit auszubauen. Als Endziel — die Märtyrerkrone, „der Tod, den er ersehnt, durch die treulosen Barbaren.“

Er paßt nicht mehr in seine Zeit; als verspäteter Nachzügler ragt er in dieselbe. Anders fühlt jetzt die Christenheit: Vernichtung entweder der Heiden oder ihrer Religion ist die Lösung!

Schwer und mühsam ist die Arbeit dieses Apostels der Esten gewesen, denn „in ein rauhes Land war er gezogen und hatte seine Seele in Gottes Hände gegeben, immer eher den Tod, als langes Leben erwartend“. So schreibt der Abt von Celle, als er den Bischof zum anderen Male aussendet:² denn nach dem ersten Versuch war Fulco erschöpft nach Celle heimgekehrt. Nicht auf lange.

Eifrig hatte der Erzbischof von Lund ihn unterstützt, ihn — und die anderen, die gleich ihm bestimmt

¹ Dipl. suec. I., 55. Urk.-B. I., 5.

² Dipl. suec. I., 45. Urk.-B. I., 3.

waren, das Evangelium zu pflanzen, das Heidentum auszurotten.¹ „Denn mit Eurer Hilfe,“ schreibt Peter von Celle, „hat er die Hand an den Pflug gelegt, um das Christentum auszubreiten . . . Denn Euer, Euer ist der Same, der von seiner Arbeit aufgehen wird, da er auch von dem Eurigen lebt, als Gottes Arbeiter und der Eurige: und was er Christo gewinne, kommt Eurem Ruhme zu gute, Eurer Krone. . . .“

Der weltfremde Abt hatte recht gesehen. Nur im Interesse des Erzbischofs von Lund lag dieje Ausbreitung der Kirche nach Osten; nur seinem hierarchischen Ehrgeize kam der Erfolg zu gute.

Aber eben das war die empfindlichste Seite des ganzen Unternehmens. Auf sich selbst angewiesen reichten auf die Dauer die materiellen Mittel des Erzbistums nicht aus. Und das Königtum stand dem Unternehmen fremd gegenüber: gegen die Wenden und gegen Norwegen war die Politik Waldemars I. gerichtet. — Wohl hatte Fulco die Mission wieder aufgenommen, aber mit dem Ausgange Eskils wird seine Lage immer hilfloser. „Durch Mangel und Armut bedrückt“, muß er durch den Papst um Unterstützung in Dänemark betteln² — in dem Lande, für das allein er arbeitet.

Die Mission gerät ins Stocken: wieder ist der Bischof bei seinem alten Abt in Frankreich. Als Absalon 1178 den erzbischöflichen Stuhl von Lund bestiegt, nimmt die Mission einen neuen Aufschwung.

¹ Maurique: Annal. Cisterc. III., p. 50.

² Urkund.-B. I., 6.

Mit warmen Empfehlungen sendet der greise Abt seinen Schüler nach Lund¹.

Wenig mag der kriegerische Erzbischof, der sein Leben lang „nicht minder als Pirat, wie als Kirchenfürst“ sich gezeigt, für eine solche Mission übrig gehabt haben. Aber das Werk, das sein Vorgänger begonnen, konnte er als Erzbischof nicht verleugnen. Mit Dankbarkeit gedenkt der Abt von Celle der Wohlthaten, mit denen Absalon seinen Schüler überhäuft. Noch 1180² wirkt Bischof Fulco für die Ausbreitung der Grenzen des Lundischen Sprengels in den heidnischen Landen. Er — der landfremde Mönch aus der Champagne!

Darin liegt der Hauptgrund, warum sein Lebenswerk, die Mission — so wie er sie plante — Stückwerk bleiben mußte. In Dänemark fand er keine Mitarbeiter. Wohl nahm um diese Zeit das Mönchswesen in Dänemark einen glänzenden Aufschwung. Aber neben den Praemonstratensern, dem ausgesprochen städtischen Orden, waren es die grauen Brüder — die abtrünnigen aus dem Orden Benedikts — die Schritt für Schritt vordrangen. Und gerade die enge Verbindung der dänischen Zisterzienser mit dem Mutterlande Frankreich, wo die Erbitterung gegen die Benediktiner am größten³, wird ihre ablehnende Haltung zur Benediktinermision verstärkt haben. Und die Zerrüttung des Benediktinerordens in Scandinavien war damals zu groß⁴, als daß an

¹ Dipl. suec. I., 80. Urf.-B. I., 7.

² Repertorium dipl. regni Dan. medaev. I.

³ Manrique I., 68. 130.

⁴ Dipl. suec. I., 125.

eine Unterstützung auswärtiger Missionen zu denken gewesen wäre.

Der Ausgangspunkt der Fulco'schen Mission, sein Pivotalpunkt, ist und bleibt das französische Kloster in der Champagne. Immer wieder kehrt er dorthin zurück, um von dort aus den Versuch zu erneuern. Wohl versucht Peter von Celle, der Berater und geistige Leiter der Estenmission, neue Hilfskräfte zu werben. An Basilius, den Großprior, und die übrigen Prioren des jungen Karthäuserordens wendet er sich mit der Bitte um Arbeiter für die Ernte des Herrn:

„Denn groß ist die Ernte in Dacia, schon reif zum Schnitt, und wenig sind der Arbeiter . . . Nicht falle es Euch schwer, aus Euch zu senden, die den Namen Gottes und Euren heiligen Orden in jene Lande tragen in der Hoffnung auf hundertfältige Frucht . . . Euer ist der Ruhm und die Krone, wenn durch Euer gutes Beispiel Gott viele Seelen gewinne, und im Reiche des Ruhmes wird Euer Lohn für die Rettung anderer größer sein und ruhmvoller vor Gottes Angesicht und der heiligen Engel¹.“

Daß diese Aufforderung zur religiösen Expansion bei dem asketischen Orden Erfolg gehabt habe — davon ist nichts berichtet.

In dieser Form neigte sich die Expansion des Erzstiftes Lund dem Untergang zu, und neue Bahnen sucht sich nun der religiöse Ausbreitungstrieb im

¹ Petri Cell. ep. V, 9. Ich beziehe den Brief auf das Missionsunternehmen Fulcos. Bei einiger Willkür könnte man ihn auch auf die Karthäuserniederlassung in Dänemark beziehen: eine Angelegenheit, mit der sich Peter beschäftigt (Dipl. suec. I., 36; vgl. dazu auch Ep. V., 12). Doch der Schluß des Briefes weist auf das erstere hin.

Norden. Wie überhaupt das Erzbistum Eskils einen ganz anderen Charakter hat, als das von Absalon und Andreas, so trägt auch die kirchliche Expansion nun neue reifere Züge. Es ist ein sprechender Beweis für die schnelle, sprunghafte Entwicklung im Inselreiche.

Während die Missionspolitik Eskils in Formen auftritt, wie sie südlich der Elbe schon vor mehr als hundert Jahren zu Grabe getragen, unterscheidet sich die Tätigkeit seiner Nachfolger in nichts von der Art der zeitgenössischen deutschen Kirchenfürsten. Wie dort das Kreuzheer gegen die Slaven von dem Erzbischof von Bremen und allen Bischöfen von Sachsen — neben den weltlichen Herren — angeführt wird, so zieht auch hier der Repräsentant der neuen Zeit Absalon von Roskilde 1168 mit dem König gegen Rügen. „Voll Eifer unterstützt er den König, damit der Dienst Gottes in der verirrtten und verstockten Nation begründet werde.“¹

Die kirchliche Expansion folgt nun der weltlichen.

Auch diese hat einen anderen Charakter gewonnen. Nicht mehr ist der König gezwungen, zur Kirche seine Zuflucht zu nehmen, um das eroberte Gebiet zu halten. Der Feudalismus hat in Dänemark seinen Einzug gehalten.

Wenn jetzt unter Knut VI. die dänische Expansion sich wieder gegen die finnischen Völker richtet, so spielt das religiöse Moment nur eine akzessorische Rolle. Auch Kreuzzugsideen mengen sich ein. Aber

¹ Helmold, II., 12.

doch ist es vor allem der wieder erwachte Eroberungs-
trieb des feudalen Staates; schon durch das Gebot
der Notwehr gedrängt.

Denn unerträglich waren die Wifingerfahrten der
Kuren und Esten geworden.¹ Um 1187 fällt Sig-
tuna ihnen zum Opfer, das altberühmte, am Mälarsee;²
bis zu den dänischen Kernlanden schweifen sie brennend
und plündernd hinüber, „wie denn die heidnischen
Esten sowohl als Kuren im Königreiche Dänemark
und Schweden bishero zu tun gewohnt waren.“³

Gegen sie wendet sich nun der König von Dä-
nemark. 1190^a und 1191^b finden Expeditionen nach
Finnland statt: noch spielt hier neben dem Ehrgeiz
der Wunsch mit, auch das religiöse Bedürfnis zu be-
friedigen. Dann setzen die Züge gegen Estland ein.
1194^c zieht Kanut mit seinem Heere wider die Esten;
ebenfalls 1196^d. 1197^e findet eine neue Expedition statt,
und Estland „wird verwüstet durch den König Kanutus.“

Der Eroberungstrieb ist es, welcher den König
in den Krieg treibt. Rein politisch sind seine An-
sprüche: „König der Dänen und Slaven, Herzog von
Pommern, Holstein und von Estland“ nennt er sich.

Aber mit dem Könige zieht nun auch der Erz-
bischof. Noch handelt er als Primas des ganzen
Nordens: denn auch in die finnische Mission sucht er
einzugreifen.⁴

¹ Saxo XIV., p. 848—852.

² Script. rer. Danicar. I., p. 253.

³ Heinrici Chron. Lyvon. VII., 1.

a) Script. rer. Danic. I., 525. b) 242. c) 342. d) 252. e) 243.

⁴ Dipl. suec. I., 136.

Aber in Estland, dem speziell dänischen Expansionsgebiet, arbeitet er doch, gleich seinem Vorgänger in Rügen, in erster Linie an der Ausbreitung seiner Diözese, — und mit Mitteln, die schon jede Erinnerung an die Missionspolitik Eskils abgestreift haben. 1205 heißt es: „und in demselben Jahr führte Andreas, der Erzbischof, ein Heer gegen Reval“; und 1206 schreibt Innocenz III an den Erzbischof: ¹ „Da Du beschloffen hast, wider die Heiden zu ziehen, nach gerechtem und frommen Entschlusse, um die Beleidigungen des christlichen Namens zu rächen, gestatten wir Dir hiermit, daß Du in dem Lande, welches Du mit Christi Hilfe nach Vertilgung des Heidentums zur Bekenntnis des christlichen Glaubens bringen kannst, einen katholischen Bischof ordinieren mögest. . .“

Es ist wie schon im deutschen Missionsgebiet im Osten der Elbe: das Kreuz folgt dem Schwerte.

VII.

Expansion des Erzstiftes Bremen im XII. Jahrhundert: Bischof Meinhard.

Diese jüngste Form der Expansion des dänischen Erzstiftes stieß auch schon hier, im finnischen Missionsgebiete, auf die rivalisierenden Ausdehnungsbestrebungen der deutschen Kirche. Es ist der alte Rivale Lunds, der Erzbischof von Bremen, der nun auch hier eifersüchtig seine Ansprüche zu wahren sucht. — Denn mit nichten hatte Bremen sich der Tatsache

¹ Dipl. suec. I., 124.

gefügt, daß nun kein früherer Suffragan der päpstlichen Vikar und Primas des Nordens war. Noch Hartwig I. hatte sich vom Kaiser seine Ansprüche bestätigen lassen.

Überall stießen die beiden Rivalen aufeinander. Um Rügen dauert der Streit durch Jahrzehnte, bis nach dem Sturze des Löwen Bremen weichen muß und Alexander III. die Ansprüche Lunds 1180¹ bestätigt. Im selben Jahr, in welchem in Bremen der Papst auf Andringen des Kaisers die Introduzierung des Erzbischofs Siegfried, des Sohnes Abrecht des Bären vollziehen läßt, mit dem nach jahrelanger Zerrüttung wieder geordnetere Zustände in Bremen einkehren.

In diese Zeit fallen die ersten Versuche des Bremer Kanonikers Meinhard, in Livland festen Fuß zu fassen.

Unvergleichlich genauer war jetzt die Kunde, die man in Bremen von jenen Ländern hatte. Als vor mehr als einem Jahrhundert der erste Versuch gemacht ward, diese Heidenländer der bremischen Kirche einzufügen, da war es nur auf dem Wege über Dänemark möglich. Ganz anders war jetzt die Position der Sachsen. — 1143 war Lübeck gegründet worden und der deutsche Ostseehandel mächtig emporgeblüht;² schon 1165 erstreckt er sich über Gotland nach Rußland. Und inmitten der Bewegung steht auch die Bremer Kirche: als Heinrich der Löwe 1163 den Gotländern

¹ 1186 rechnet eine Bulle halb Rügen wieder zu Schwerin.

² Arnold v. Lüb., prol. 10.

ihre Rechte bestätigt,¹ da sind unter den Zeugen der Urkunde auch die Suffragane Bremens — die Bischöfe von Lübeck, Rakeburg und Schwerin.

Es sind die finnischen Völkerschaften um den Meerbusen von Riga, von denen nun genauere Kunde nach Bremen dringt: von den wilden Kuren und Defelern, von den kriegerischen Esten. — Und die deutsche Schifffahrt, der deutsche Handel erstrecken sich schon weiter — bis wo die Düna sich ins Meer ergießt, den Weg nach Osten, nach Rußland weisend. Auch hier stießen die Deutschen auf ein finnisches Volk, die Liven. Aber unvergleichlich günstiger lagen hier die Verhältnisse für die neuen Ankömmlinge.

Wohl war auch hier der finnische Stamm seinerzeit erobernd in das Gebiet der lettischen Völkerschaften eingedrungen, noch war er Herr über die unfriegerischen Letten.² Aber weit in der Mehrzahl waren die Letten und bitter haßten sie die Fremdlinge. Dazu kam die mit der Zeit immer größer werdende Entfremdung zwischen den Liven und ihren nördlichen Stammesbrüdern. Auf sich allein angewiesen vermochten die Liven nur mit Mühe sich der andringenden Vitauer zu erwehren. Und von Osten, von Pologk her, machte sich die russische Übermacht geltend.

Schien es nicht, als wenn die Götter selbst die Fremdlinge gesandt hätten als Hilfe im Kampf wider die Welt von Feinden! Die Götter? — Nicht ungebroschen mehr wird der Glaube an die alten Stamm-

¹ Dipl. suc. I., 48.

² Yrjö-Koskinen: sur l'antiquité des LIVES en Livonie. Vielenstein: die Grenzen des lettischen Volksstammes.

götter gewesen sein: durch Jahrhunderte die engsten Beziehungen zu den stammfremden Letten, von Osten der Einfluß der griechischen Kirche — all das wirkte zersetzend auf die alte Religion, dissoziierend auf die alten Ideale. Die Ernte war reif zum Schnitt.

Eigentümlich sind die Formen, in denen das abendländische Christentum hier Fuß faßt — und doch nur das letzte Glied in der langen Entwicklungsreihe der ganzen nordischen Mission.

„Der erste Gründer der Mission war Herr Meinhard, Kanonikus zu Sieberg, den das Wort Gottes mit dem glühenden Verlangen erfüllte, diesem ungläubigen Volke den Frieden des Herrn zu verkünden und es allmählich mit warmem Glaubenseifer zu erfüllen. Und da nun der treffliche Mann einige Jahre nacheinander mit Kaufleuten dorthin reiste und sein Werk mit Eifer betrieb, so nahm er wahr, daß des Herrn Hand nicht unwirksam war, und daß seine Zuhörer gar große Andacht bewiesen. Infolgedessen erschien er in der Kirche zu Bremen, welche damals Erzbischof Hartwig regierte, und schilderte dem Erzbischof selbst und dem großen Kapitel seine Pläne und den Eifer seiner Zuhörer¹.“

In wessen Namen, in wessen Auftrage hatte der Kanoniker die Predigt begonnen? Oder war er wirklich aus gänzlich freiem Entschluß, ohne jedwede Mission unter den Heiden erschienen?²

¹ Arnold v. Lübb., V. 30.

² Nicht nur in der baltischen Landesgeschichte (Schiemann, Seraphim, Höhlbaum und and.) — auch von Hauck und Dehio wird die Frage bejaht.

Wenn der unmittelbare Vorgänger Meinhards in der Mission — der Benediktiner Fulco die Kurie aufsucht, um sich der päpstlichen Genehmigung zu versichern, so folgt er einer zwingenden Forderung seiner Zeit. Längst hatte sich die Anschauung Bahn gebrochen, daß die Autorisation des Papstes unumgänglich sei, die *legatio in gentes*. Auch in Deutschland war diese Ansicht, wenigstens theoretisch, zu dieser Zeit die herrschende geworden¹.

Und in der Praxis war die Sendung durch den Papst die Regel: bei Otto von Bamberg², beim Zisterzienser Berno;³ doch war sie nicht überall durchgedrungen: noch nahm der Bremer Metropolit das Recht für sich in Anspruch, die Missionare für die Heiden seiner Diözese auszusenden, als Ausfluß gleichsam seines Rechtes, die Bestätigung und Konsekration der Suffraganbischöfe vorzunehmen. Ein Recht, das noch nach den Dekretalen Alexander III. dem Metropoliten vorbehalten blieb. — So hat auch der Wendenmissionar Vicelin 1136 vom Bremer Erzbischof den Auftrag zur Mission erhalten.

Und noch fühlte sich der Erzbischof als Legat und Vikar des Papstes für den ganzen Norden.

Aber nur durch die Weihe zum Bischof oder besondere Vollmacht erlangte der Missionar die *iura ordinis episcopalia*.⁵ — Schon bei seinen ersten

¹ Ebonis vita Ottonis II, 3.

² Herbord: vita Ottonis II, 7.

³ Ebonis vita Ottonis II, 3.

⁴ Heinrici Chron. Lyv. XV, 4.

⁵ Hinschius: Kirchenrecht II, § 79.

Anfängen, bei der Konsekration der ersten Kirche zu Urküll,¹ ist die Annahme, der Priester habe auf eigene Hand gehandelt, unmöglich. — Wie peinlich genau die Vorschriften der Kirche auch bei der Mission beobachtet wurden, zeigt das Beispiel Ottos von Bamberg, der seine Missionsreise abbrechen und nach seinem Bischofssitze zurückkehren muß, um dort das Chrisma zu weihen.² — Und wo sollte der unautorisierte Priester die heiligen Gefäße, die Bücher, die Gewänder und all das zum Gottesdienst nötige Gerät hernehmen?

Auch von der rein materiellen Seite ist die Annahme, die Livonmission gehe auf die Initiative des unabhängig handelnden Priesters zurück, eine unmögliche. Denn vor seiner Konsekration zum Bischofe ist es,³ daß er die Burg zu Urküll errichtet — zu einem fünfstel auf seine Kosten,⁴ — und mit Ambrustschützen bemannt.

Daß diese Kosten vom Priester gedeckt wurden,⁵ ist — von anderem abgesehen — ausgeschlossen, weil Meinhard aus dem regulierten Augustinerchorherrenstift Segeberg hervorgegangen ist. Zu jung war die Stiftung, als daß die Regel nicht beobachtet hätte werden müssen. Verwerfung des Sonderbesitzes war

¹ Heinrici Chron. Lyvon. I, 3.

² Herbord: vita Otton. II, 39.

³ Heinrici Chron. Lyvon. I, 8.

⁴ Heinrici Chron. Lyvon. I, 6: Gegenüber dieser detaillierten Angabe ist die spätere Notiz der ält. livl. Reichschronik B. 215—228 über den Bau Urkülls durch die Kaufleute — wenn überhaupt akzeptabel, dann nur als finanzielle Beteiligung zu verstehen.

⁵ oder von seinen Verwandten!, wie Schiemannt meint.

gefordert,¹ des Aufteilens des Einkommens in Präbenden, der getrennten Wohnungen. „Reich und arm gibt es nur außerhalb, nicht innerhalb des Stiftes.“ Wie die Mönche dürfen die Kleriker nicht allein ihr Stift verlassen.

Die Quellen zur Geschichte Meinhards geben keinen Anhalt zur Annahme, daß er auf eigene Hand und nicht als Emissär Bremens gehandelt. Wenn Meinhard vor den Erzbischof und das große Kapitel tritt, „ut non sine auctoritate vel consilio coepto labori insisteret“^a — so heißt „auctoritas“ hier nicht „höhere Bevollmächtigung“^b, sondern entspricht dem „majore auctoritate“ im folgenden Satze — d. h. die bischöfliche Würde. — Und das „simpliciter pro Christo et praedicandi tantum causa“² ist doch nur die psychologische Motivierung des Missionsentschlusses.

Aufs engste verknüpft sind die Daten, die vom Missionsunternehmen in Livland überliefert, mit denen aus dem Kampfe Bremens um den Primat des Nordens.

Raum Erzbischof von Bremen geworden, fordert Hartwig II. vom Papst die Anerkennung seines Primates, der Obödienzpflicht „der Bischöfe in Dacia, Suethia et Norweia“. Lucius III. versagt 4./III. 1185³ dieser Forderung die Erfüllung — zeitweilig; 1186 weiht Hartwig Meinhard zum Bischof.⁴ 25./IX.

¹ Regel des Augustin (Hofstenius Brodie II, 123).

a) Arnold von Lüß., V, 30. b) wie Laurent übersetzt (Geschichtsquellen der deutschen Vorzeit).

² Heinrici Chron. Lyv. I, 2.

³ Hamburg. Urkund.=B. I, 238.

⁴ Arnold von Lüß. V, 30.

1188 bestätigt Clemens III. dem Erzbischof die bremische Kirche und was zu ihr gehörig, die Bistümer Lübeck, Ratzeburg, Üxfüll.¹ 1./X. wird das Bistum von Üxfüll,² „das durch den Erzbischof und den ihm anvertrauten Klerus, durch den Dienst des Priesters Meinhard,“ gewonnen, nochmals bestätigt, „denn wer das Wort Gottes in jenen Gegenden gesäet hat, verdient der Hirt und Bischof ihrer Seelen zu sein.“

Zum zweitenmal im Verlaufe der Geschichte versucht nun Bremen das Gebiet der finnischen Völker seinem kirchlichen Herrschaftsbezirk einzufügen. Zum letztenmal seiner früheren glänzenden Stellung, ihren Ansprüchen gerecht zu werden.

Eigenartig wie dieses plötzliche Wiederauflammen alter Aspirationen ist auch ihre Ausführung. Schon im Verlaufe der eigentlichen Missionstätigkeit im Heidengebiete.

Nach Unterhandlungen mit dem Fürsten von Pologk, der Ansprüche auf die Herrschaft im Livenlande macht,³ beginnt der Priester die Predigt, seine Mission. Alljährlich sich wiederholende Besuche haben den Boden bei den Liven vorbereitet. In den nächsten Jahren werden darauf zwei Burgen, bei Üxfüll und Holm, an der Südgrenze des Livengebietes, gegen die Litauer errichtet.⁴ Der fünfte Teil gehört dem Priester; die Besatzung ist livisch und

¹ Livländ. Urk.-B. I, 9.

² Livländ. Urk.-B. I, 10.

³ Arnold v. Lüß V., 30; Heinrich: Chr. Lvb. I., 3.

⁴ Heinrich I, 5—8.

deutsch.¹ Nicht bloß die christlichen Liven sind es: „alle die ältesten“ der Dünaliven und der von Thoreida sammeln sich um den Bischof.² Ein Bundesverhältnis: Bischof und Vater heißt der Priester! Aber nur solange er als Bundesgenosse gegen die Feinde schätzbar, gilt für die Liven das Bündnis.³

Nicht als einfacher Prediger war der Bremer Kanoniker im Lande erschienen. Schon auf ihn trifft zu, was die schwedische Tradition⁴ von den Anfängen Livlands erzählt. „Livland, seit alters her ein unzivilisiertes Volk, von keinem Herrscher regiert, war den Angriffen der Nachbarn äußerst ausgesetzt. . . Um das Jahr 1160 errichteten die Deutschen hier eine Art von Herrschaft, nach Errichtung von Burgen und Festungen. . .“ Denn was Bischof Albert, der glückhafte Nachfolger Meinhards ausgeführt, hat dieser schon angebahnt.

Bis 1205 ist Alberts Position die gleiche, wie die seiner beiden Vorgänger. Erst in diesem kritischen Jahr kommt es zur Katastrophe, wird das Herrenverhältnis der Deutschen zu den Liven durchgeführt. Es gelingt, die Liven aus den Burgen zu verdrängen; es wird der Beschluß gefaßt, sich nur auf die christlichen Liven zu stützen.⁵ — Aber auch Meinhard sucht schon kriegerische Hilfe, um sich gegen die Liven wenden zu können. An die Kaufleute wendet er sich,

¹ Heinrich I, 6.

² Heinrich I, 14; II, 2.

³ Heinrich II, 2.

⁴ Tractatus Olivensis 1660.

⁵ Heinrich IX, 6—9, 11—13.

an die Schweden, an den Papst.¹ — Es ist kein Unterschied in den Formen der Mission; nur in der Intensität, entsprechend den Mitteln.

Grundlegend ist das Verhältnis zu der Mutterkirche in Bremen, denn von dort her ziehen die ersten livischen Bischöfe ihre Kräfte. Ganz selbstverständlich ist hier nach dem Tode Meinhards die Konsekrierung der Nachfolger.²

Und soweit die Kräfte reichen, versuchen die Erzbischöfe und das bremer Kapitel die Mission aufrecht zu erhalten. Als Bischof Bertold sein Amt antritt, „wurde ihm zur Förderung seines Wirkens eine jährliche Rente von 20 Mark aus derselben Kirche angewiesen.“³ Und als er mit dem Kreuzheer auszieht, „um die Scharen der Heiden zu überwinden, oder vielmehr sie unter das Joch Christi zu beugen“ — da „fehlte es nicht an Priestern und Schriftgelehrten, welche jene durch ihr Zureden ermunterten und ihnen verhiessen, daß sie, wenn sie nur ausharreten, das Land der Verheißung erringen würden.“

Nicht nur der bremer Vikar des Papstes ist es, der das Unternehmen lenkt: das große Kapitel, der ganze Klerus von Bremen nehmen sich der Sache leitend an — Hand in Hand mit dem Erzbischof.

Die religiöse Expansion des geistlichen Staates ist hier auf das engste mit der territorialen verknüpft. Denn schon hatte sich im XII. Jahrh., mit der Aus-

¹ Heinrich I, 11, 12, 13.

² Arnold v. Lüß. V., 30; Heinrich II, 1; Albert v. Stade ad 1195.

³ Arnold V, 30.

bildung des Domstiftes, mit der Konsolidierung der Stände in den geistlichen Staaten, der territoriale Charakter derselben klar ausgeprägt. Und überall macht sich dieser neue Zug in ihrem Auswirken bemerklich. Wenn der Erzbischof von Bremen 1187 wider die Dithmarschen zieht, so ist es das primitivste Expansionsmotiv, das materielle, das ihn dazu antreibt. — Und der ständische Charakter des Erzbistums bedingt nun die Anteilnahme immer weiterer Kreise auch bei der kirchlich gefärbten Expansion.

„In Wahrheit sahen wir viele Mitarbeiter am Werke hervortreten, die einen dadurch, daß sie selbst Pilgerfahrten unternahmen, andere, indem sie das Ihrige dazu beitrugen, daß die Saat Christi fruchtbar aufginge. . .“¹ — Dem Erzbischof und dem großen Kapitel schildert Meinhard die erreichten Resultate; und von ihnen wird er, bekleidet mit der Bischofswürde, ausgesandt, um das begonnene Werk fortzusetzen.¹ Der Erzbischof und sein Klerus sind es, die durch die Arbeit des Priesters das Bistum Utküll in Livland der Kirche in Bremen hinzugefügt haben.²

„Da dieser Ort wegen der Güte des Bodens an allen Erzeugnissen reich ist, so fehlte es dort nie an christlichen Ansiedlern und der jungen Kirche nie an Pflanzern. Das Land dort ist nämlich fruchtbar zum Beackern, hat Überfluß an Wiesen, wird auch von Flüssen durchströmt, und ist hinreichend mit Fischen und Holzungen versehen.“

¹ Arnold v. Lüb. V, 30.

² Livl. Urk.=B. I., 10.

Aber noch war weder unter dem ersten Bischof, noch unter dem zweiten, das Verhältnis den Liven gegenüber ein derartiges, daß sich der aufkeimende Kirchenstaat aus eigenen Mitteln hätte halten können.

Und Bremens Kräfte reichten allein bei weitem nicht aus. Auf sich allein angewiesen schien dieser zweite Expansionsversuch Bremens unter den finnischen Völkern zum Scheitern bestimmt, wie sein Vorläufer vor hundert Jahren.

VIII.

Eintritt der neuen Orden in die Mission. Übernahme der Führung durch das Papsttum.

Zwei neue Faktoren sind es, die das Werk der bremischen Kirche am Leben erhalten, es zu ungeahnt glänzender Höhe emporheben: die eifrige entscheidende Mitarbeit der Zisterzienser — und die Übernahme der führenden Rolle durch das Papsttum.

„In regione Slavoniae, quae noviter est ad fidem Christianam conversa magna ex parte, et plurima Cisterciensis Ordinis monasteria constat jam esse fundata. Porro monachi isti, qui ibidem domino serviunt, ob quotidianam conversionem gentium baptizandi potestatem a summo pontifico acceperunt.“¹
Schon in den ersten Anfängen Meinhards arbeiten

¹ Manrique: Annal. Cisterc. IV, 37 ad 1214 (Zusatz zum Exordium magn. Ordinis Cisterc.). Manrique will für Slavonia Lubavia (in Preußen) lesen. Winter: (die Zisterzienser im nord-östl. Deutschl.) schließt sich ihm an. Doch ist das abzulehnen, da vor 1214 von Preußen nicht die Rede sein konnte, daß es „ad fidem Christianam conversa magna ex parte.“ — Dann kann es sich nur auf Livland beziehen.

Zisterzienser Hand in Hand mit ihm bei der Mission. „Es hatte derselbe Bischof zum Mitarbeiter am Evangelium den Bruder Theoderich vom Zisterzienserorden, hernachmals in Estland Bischof. Den gedachten die Liven von Thorenda ihren Göttern zu opfern, darum daß die Saat fruchtbarer war auf seinen Äckern und ihre Saaten durch Überchwemmung vom Regen verdarben.“¹

Es ist nicht gesagt, aus welchem Kloster der Mönch stammte, noch wer ihn gesandt. Noch weniger als der Augustinerchorherr konnte der Zisterzienser auf eigne Hand ins Heidenland gezogen sein: als Flüchtling, als vagierender Mönch galt jeder Zisterzienser, der nicht vom Abt die Erlaubnis hatte, das Kloster zu verlassen. — Und nicht persönliches Eigentum des Mönches sind diese Äcker! Streng war die absolute Eigentumslosigkeit des einzelnen im Orden durchgeführt. Mit Dieben in eine Reihe gestellt wurde, wer eigenes Gut besaß. — Wie die Arbeiten auf den Grangien nur von Ordensangehörigen verrichtet wurden, kam auch die Frucht ihrer Tätigkeit dem Kloster zugute. Nur mit Genehmigung des Generalkapitels konnten Mönche oder Konversen an Fürsten und geistliche Würdenträger überlassen werden.

Es ist der typische Ackerhof der Zisterzienser mit dem zum Priester geweihten Mönch an der Spitze. Typisch ist auch der wirtschaftliche Zusammenstoß zwischen dem expansiven Orden² und den in Mitleidenschaft gezogenen früheren Herren des Landes.

¹ Heinrich: Chron. Lyvon. I, 10.

² Gualterii Mapes: De nugis curial., p. 38—57.

Aber noch eine andere Seite hat das Auftreten der Zisterzienser hier im Heidengebiete: es ist ihre missionierende Tätigkeit, die Taufe der Heiden.¹ — Nichts lag im tiefsten Grunde ihnen ferner als die Predigt, die Mission. Nur mit päpstlicher Genehmigung war es bis jetzt geschehen, daß ein Mönch Heidenbischof in Schwerin geworden, und mit ausdrücklicher Erlaubnis des Generalkapitels.

Aber wie schon der Heilige des Ordens, Bernhard von Clairvaux, im Verlaufe seiner Entwicklung sich auf den Weg der religiösen Propaganda gedrängt fühlte, so zog es auch den weltabgewandten Orden immer mehr ins Leben. Die jüngste, höchste Form der Askese begann in religiöse Expansion umzuschlagen! An den Kreuzzügen beteiligten sich Mönche und Laienbrüder mit Genehmigung des Ordens. Und hier in Livland ist es, wo die Zisterzienser zuerst in Masse in den Dienst der Heidenmission treten. Und ihre spätere, ausschlaggebende Stellung in der preußischen Mission ist nur die Entwicklung der Anfänge, die in Livland gelegt. — Neben die Ausdehnung der kirchlichen Hierarchie tritt nun die Expansion der religiösen Genossenschaft.

Immer deutlicher tritt die ausschlaggebende Rolle der Zisterzienser in Livland zu Tage. Durch sie tritt der Bischof von Arküll in direkte Verbindung mit Rom,² wird die Verbindung aufrecht erhalten.³ Ein Zisterzienser ist es, der nach dem Tode des ersten

¹ Heinrich I, 10.

² Heinrici Chron. Lyv. I, 12.

³ Heinrici Chron. Lyv. IV, 6. VII, 5.

Bischofs vom Klerus und Volk gewählt, in Bremen konsekriert wird.¹ Und in Abwesenheit des Bischofs wird vom Zisterzienser Theoderich² der Orden der Schwertbrüder gestiftet, nach der Regel des Bernhard von Clairvaux. Unter dem Schutze der Mutter Gottes steht Livland, das Marienland.³ Ist es nicht die Marienverehrung der Zisterzienser,⁴ die hier abgefärbt?

Die immer stärker werdende Beteiligung der Zisterzienser an der Mission findet ihren Stützpunkt zuletzt im Kloster Dünamünde. Und die Gründungsgeschichte des Klosters ist es auch, die etwas Licht auf die Anfänge der Zisterzienser im Lande wirft.

„Claraevallis lineam auget abbatia Dunamundae, incerta licet matre, diocesique.“⁵ Diese Nachricht ist in der Folgezeit abgelehnt worden.⁶ Mit Unrecht wohl! Denn wenn auch nach 1240 Dünamünde als Tochter von Pforte zur Linie Morimund gehören mag, für die Zeit vorher spricht nichts dafür. Als 1228 das Kloster von den Heiden zerstört, der ganze Konvent ermordet war, muß eine vollständige Neubesezung stattgefunden haben. Daß ein Kloster dabei einer anderen Linie übergeben wurde, kam oft vor. — Es fiel das in die Zeit des Bischofs Nikolaus, des Magdeburgers. Daß Pforte dann den neuen Konvent nach Dünamünde geschickt, wird so

¹ Arnold v. Lüß. V, 30.

² Heinrich VI, 6.

³ Arnold V, 30.

⁴ Exordium magnum I, 15, 24. III, 29.

⁵ Manrique: Ann. Cist. III, 496.

⁶ Winter: die Zisterzienser x. p. 307.

verständlich; 1233 wird gleichfalls Falkenau von dort aus besetzt. Wie sollte aber Pforte schon vorher in irgend welchen Beziehungen zu Livland stehen? — Es ist kein Grund vorhanden, die bestimmte Angabe bei Manrique zu verwerfen. Der Nachsatz „*incerta licet matre*“ wird durch den späteren Vorgang verständlich.

Durch die Linien von Cîteaux und Clairvaux waren damals die Klöster in ganz Skandinavien besetzt. Besonders die letztere breitete sich in glänzendem Siegeszuge aus. Nicht nur durch Dänemark und Schweden. Über die Ostsee, in das Wendenland entsandten die dänischen Klöster ihre Kolonien; nach Gotland zogen die Mönche aus Nydala in Schweden.

Daß bei einer Besetzung Dünamiundes von Skandinavien aus das nationale Moment eine hindernde Rolle gespielt hätte,¹ ist ausgeschlossen. Ohne Rücksicht auf Nationalität wurden damals die Zisterzienser verpflanzt: für Konspiration erklärte das Generalkapitel von 1189, daß man bei der Abwahl darauf achte.

Dürftig sind die Nachrichten. Doch einen Fingerzeig vielleicht bietet die Bulle Innocenz III, in der er den Abt von Gotland — mit den Bröpsten von Northland und Sutherland — bestimmt, den Schwertorden zu schützen gegen die Unterdrücker in der bremischen Diözese, besonders den Bischof von Riga.²

¹ Wie Winter, p. 307, meint: er wirft dabei garnicht die Frage auf, wie weit denn der Konvent in den Zisterzienserklöstern Schwedens und Gotlands spezifiziert war.

² Livl. Urkund. — B. I, 31.

Gerade für die Zisterzienser in Skandinavien wird noch ein Moment hinzugekommen sein, das sie nach Osten, in das Gebiet der finnischen Völker wies. — Hatte nicht Fulco, der Benediktiner, in Estland gearbeitet? Als Heidenbischof, als Vorkämpfer der Kirche!

Gleichwie die Zisterzienser in der Folgezeit in Preußen ihre Verdrängung durch die Dominikaner erlebten, wird ihre Eiferjucht auf die Benediktiner sie mit vorwärts getrieben haben. — Das Drängen des Zisterziensers Theoderich nach Estland ist unverkennbar. 1211 ist das Bistum in den Händen der Zisterzienser.

Wenn auch die Mitwirkung der Zisterzienser bei der Mission in Livland unschätzbar war, entscheidend für den späteren Siegeszug der katholischen Kirche im Gebiet der finnischen Völker ist das unmittelbare Eingreifen des Papsttums geworden. Wenn die Bullen Clemens III an den Erzbischof von Bremen¹ nur die Erwerbungen Bremens sanktionieren, die Initiative noch durchaus nicht von Rom ausgeht, ist schon die Stellungnahme Gblestin III. eine andere. Schlichtend und ordnend greift er in die inneren Verhältnisse der Missionskirche ein.²

Und mit Innozenz III. scheidet Bremen, die Mutterkirche Rigas, ganz aus; und unmittelbar ergreift der Papst die oberste Leitung. Schon 1199, als noch von keinem Erfolge der Mission zu berichten war,

¹ Bibl. Urfund. — B. I, 9, 10.

² Bibl. Urfund. — B. I, 11.

bekümmert sich der Papst um die inneren Verhältnisse der Missionskirche¹: um die gegenseitigen Beziehungen der Mitarbeiter untereinander, um die Bedürfnisse der Neubefehrten.

Und der äußere Gang der Mission ist ganz vom Papste abhängig. Die Priester und Mönche, die zur Predigt und Taufe nach Livland ziehen; die unzähligen Kreuzfahrer, die nun Jahr für Jahr in das Land der Heiden ziehen, um mit Feuer und Blut das Christentum zu pflanzen — sie alle folgen dem Rufe des Papstes.

Von Rom aus wird die Einfügung der heidnischen Völkern in die Christenheit erzwungen!



¹ Livl. Urkunde. — B. I, 13.